



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Neue Mannheimer Zeitung. 1924-1943 141 (1930)

365 (9.8.1930) Abendblatt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-353547](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-353547)

Neue Mannheimer Zeitung

Mannheimer General-Anzeiger

Belegpreis: In Mannheim und Umgebung durch Träger frei und monatlich RM 2.—, in anderen Geschäften abgibt RM 2.50, durch die Post ohne Aufschlag RM 3.—, Einzelverkaufspreis 50 Pf. — Adressen: Redaktion: Schloßstraße 11, Druckerei: Schloßstraße 11, No. Friedrichstraße 4, Po. Hauptstraße 11, W. Capovillastraße 5. — Erscheinungsorte: wöchentlich 12 mal.

Verlag, Redaktion und Hauptgeschäftsstelle: R 1, 4-6. — Fernsprecher: Sammelnummer 240 51. Postfach-Konto Nummer 17500 Karlsruhe. — Telegramm-Adresse: Ne m a g e i t Mannheim

Abgabepreis: Im Abonnement RM 1.—, 40 die 12 mal dritte Colonelle: im Abonnement RM 1.—, die 70 mal dritte Seite. — Für im Voraus zu bezahlende Familien- und Gelegenheits-Anzeigen besondere Sätze. — Absonn nach Tarif. — Für das Erhalten von Anzeigen in bestimmten Rubriken, an besonderen Werten und für telephonische Aufträge keine Gewähr. — Verlagsort Mannheim.

Beilagen: Sport der N. M. Z. * Aus der Welt der Technik * Kraftfahrzeug und Verkehr * Die fruchtbare Scholle * Steuer, Gesetz und Recht * Neues vom Film Mannheimers Frauenzeitung * Für unsere Jugend * Mannheimer Reisezeitung * Mannheimer Vereinszeitung * Aus Zeit und Leben * Mannheimer Musikzeitung

Abend-Ausgabe

Samstag, 9. August 1930

141. Jahrgang — Nr. 365

Dr. Scholz über „Das große Ziel“

Der Vorsitzende der Deutschen Volkspartei veröffentlicht seine Leitlinien für den Wahlkampf

Die D.V.P. marschiert allein

Drahtbericht unseres Berliner Büros
Berlin, 9. Aug.

In der „R.F.“ verfaßt der Vorsitzende der Deutschen Volkspartei, Reichsminister a. D. Dr. Scholz, in einem „Das große Ziel“ überschriebenen Artikel nach dem Willen der von ihm geleiteten Einigungsverhandlungen die Leitlinien der Deutschen Volkspartei für den Wahlkampf auszuweisen. Er läßt dabei u. a. an:

„Die parlamentarische Durchführung der in der Notverordnung getroffenen Maßnahmen wurde durch eine Mehrheit verhindert, die aus Kommunisten und Sozialdemokraten, Deutschnationalen und Nationalsozialisten bestand, also durch eine Mehrheit, die innerlich unklar und regierungsunfähig ist. Ihr gilt es, eine arbeitsfähige und regierungsfähige Mehrheit gegenüberzustellen, die nicht nur bereit und willens ist, Staat und Volk aus der großen Not der Gegenwart zu retten, sondern die auch gleichzeitig entschlossen ist, ein archaisches Reformprogramm für die Zukunft im Auge zu nehmen. Nur durch Reformen auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens werden wir vor neuen Krisen bewahrt bleiben und die staatlichen Aufgaben der Gegenwart und Zukunft erfüllen können. Ist das möglich, wenn dem großen geschlossenen Block der Sozialdemokratischen Partei und

dem haarscharfenden Radikallösungs von links und rechts nur eine bunte Vielheit kleiner Parteien und Fraktionen der haarscharfenden Richtung gegenübersteht? Die Frage stellen, heißt sie verneinen. . . Nur durch die haarscharfende Fraktionsgemeinschaft derjenigen Gruppen, die groß und stark ist, mit denen die sozialdemokratische Reichsstaatsfraktion außer dem Zentrum zu rechnen hat, wird das deutsche Staatsbürgertum sich eine wirkliche Wertschätzung in den parlamentarischen Rängen verschaffen, sonst niemals.

Es muß endlich dem Beispiel folgen, das ihm die Sozialdemokratie durch gesammelte Kraft und Opferwilligkeit immer wieder vorneweist . . .

Wenn es mir nicht gelungen ist, die großen Ziele zum Erlöse zu führen, so können und dürfen sie deshalb nicht in der Verlesung verschwinden. Die Deutsche Volkspartei wird ihnen weiter dienen und weiter zu ihnen stehen im Kampf um den kommenden Reichstag. Die Entwicklung wird uns Recht geben. Es geht durch unser Volk ein tiefes Sehnen, herauszukommen aus parteipolitischen Engherzigkeiten hinauszuweisen zu einer politischen haarscharfenden Sozialen, Verantwortung und Führung. Darin weiß ich mich einzig mit allen Anhängern unserer Partei, besonders auch mit der frisch ins politische Leben tretenden Jugend. Dieser Entwicklung wollte ich dienen, werde ich es so zu.

geben wir nur als Deutsche Volkspartei mit völliger Geschlossenheit in den Wahlkampf, erfüllt vom Geiste Treue und von dem großen Willensgefühl unseres Reichspräsidenten von Hindenburg.

Nachdem unsere weitestgehenden Pläne abgelehnt sind, nachdem die Deutsche Volkspartei und ich mich aus keinen Verhandlungen und Besprechungen erheben, die von uns gewünscht wurden, gilt es jetzt, die Deutsche Volkspartei kräftig und einheitlich aus diesem Wahlkampf herauszuführen, um den Kern zu erhalten, der für die künftige haarscharfende Entwicklung notwendig ist. Dieser Kern wird nicht zerfallen werden. Er trägt in sich die gefunden aufbauenden Elemente, die zu einer besseren Gestaltung des parlamentarischen Lebens und — was mehr ist — zur Rettung des Vaterlandes aus Gefahr und Not erforderlich sind. Für Deutschlands Zukunft, für den deutschen Staat, für deutsche Arbeit und Kultur: Das ist unsere Lösung!

König Faisal und sein Del

Der Hintergrund seiner Rundfahrt durch Europa

Drahtbericht unseres Berliner Büros
Berlin, 9. Aug.

Berlin hat wieder einmal erregten Anblick gesehen. Nach Ablauf von Khabanitsch und Guad von Khabanitsch ist es jetzt Faisal Ibn Hussein, Befehlshaber des neuen Araberstaates Irak, Mesopotamien in Bagdad, der alten Märchenstadt der Märchen im Zweistromlande des Euphrat und Tigris. Der neue König aus dem Morgenlande geleitet kurzzeitig nur über höchstens drei Millionen Untertanen, aber er dürfte denselben sein, eines Tages Zentralmonarch des großarabischen Reiches — von England Gnade — zu werden.

König Faisal wollte eigentlich erst im Herbst nach Deutschland kommen, und man hat sich bei uns

teiligung an der Ausdeutung der Grenzen, schon um durch Zusammenlegung mit den südarabischen Feldern Verwaltungskreisen zu sparen. Während des Weltkrieges drangen dann die englischen Truppen in das Irakgebiet vor und blieben auch später in Mesopotamien, obwohl der Waffenstillstand mit der Türkei ausdrücklich den Rückmarsch der Tommies vorsah.

Deutschland schied jedenfalls durch den Versailles-Vertrag in Mesopotamien aus. Aber da waren noch die Franzosen und Amerikaner, die Ansprüche hatten. Den Franzosen war durch den mit England im Jahre 1916 über die Aufteilung Mesopotamiens abgeschlossenen Vertrag eigentlich das Mesopotamien zugesprochen. Bei den Verhandlungen in Versailles ver-

König Faisal in Deutschland



Zwei Ansichten König Faisals von Irak. Links: in Arabertracht, rechts: in europäischer Uniform. Man sieht, der junge König aber eigentlich nur ein Junge, der sich den kaiserlichen Anforderungen der Repräsentation noch anpassen muß.

schon den Kopf darüber zerbrochen, wie man ihn bei der Verleihung des Reichs- und Staatsbürgers würdig und mit dem gebührenden orientalischem Ehrgefühl empfangen sollte. Das ist nun glücklicherweise hinlänglich geworden. Die europäische Rundfahrt wurde geändert. Faisal reiste von London aus nicht, wie zuerst geplant, zunächst nach Paris, sondern er reist als Privatmann, infolge unter dem Namen eines Prinzen Ubama de, deutsche Reichshauptstadt, und das ist vielleicht ganz gut so. Denn offiziell wäre er durchaus nicht der Vertreter eines „herzlich befreundeten“ Staates.

Im Weltkrieg war Faisal Deutschlands gefährlichster Gegner im Orient,

und wenn er jetzt hier auf deutschem Boden auf irgend einem diplomatischen Grunde seinen heimlichen Salko-Krieg mit der Staatsform verstaatlichen möchte, wäre es natürlich nicht, gepflicht mit allen Taten und Ehrenzeichen der ehemaligen Entente. Den Engländern hat Faisal alles zu verdanken. Mit englischer Hilfe wurde er König von Syrien. Als er hat den Franzosen weichen müssen, legte ihn England auf den Irakthron, der ursprünglich seinem älteren Bruder Abdallah zugehört war. Dieser erhielt als Trostpreis dann das kleine Transjordanien. England hat den im übrigen sehr tapferen Faisal, den Kriegshelden aus dem Trufenaufstand nicht um seiner schönen Augen willen zum König gemacht, sondern

wegen der Petroleumquellen von Mesopotamien.

Die — mer weiß das noch? — vor 25 Jahren durch deutsche Seehändler entdeckte und von der Deutschen Bank konzeptionsweise als Nebenprodukt der Bagdadbahn erworbenen wurden. Aber die Oelfelder von Mesopotamien liegen auf dem englischen Landwege nach Indien. Im Juli 1914, am Vorabend des Weltkrieges, führte sich britisches Kapital die Be-

richtete jedoch Frankreich gegen Angehörige in Spanien auf Mesopotamien. Schwieriger war die Ausdehnung auf die Amerikaner. Man beschloß die Sache so, daß amerikanisches Geld in die englischen Desfirmen gesteckt wurde. Der politische Streit zwischen England und der Türkei, die unter Kemal Pascha auf einmal gar nicht mehr der fröhliche Mann war, mit dem man noch Bescheiden unterliegen konnte, ging weiter.

Er kam vor den Völkerbund,

der die von Versailles im Jahre 1919 geschlossene Vertrag nicht, monach vier Fünftel des Gebietes an den Irakthron und nur ein Fünftel an die Türkei stellten. Da Kemal sich dabei nicht beruhigte — beinahe hätte es ja zu einem neuen Krieg gekommen — mußte das Hohe Schiedsgericht herhalten. Es entschied, das Mesopotamien zwar rechtlich zur Türkei gehörte, daß aber auf der anderen Seite das Irakgebiet ohne Mesopotamien nicht weiter bestehen könne. Der Völkerbund blieb bei der Versailles-Entscheidung und der endgültige Mesopotamienvertrag ging dahin, daß die Türkei 10 v. H. der Einkünfte erhält, die die Irakregierung in den nächsten 25 Jahren aus allen Oelfeldern bezieht. Nun war England bereit, und heute ist es bekanntlich bereit, sein Mandat über den Irak aufzugeben und den Irak den von ihm geschaffenen Königreich in den Völkerbund für das Jahr 1932 zu betreiben. Vorher noch soll ein Vertrag — nach französischem Vorschlag — aufzuheben, der die künftigen Beziehungen zwischen England und Irak regelt. Das war wohl auch der Zweck des Besuches, den Faisal in London abtätigte. Wenn keine Sekretäre jetzt in Berlin angeblich mit den deutschen Delegierten des Friedrich Krupp-KW. Ogen und Otto Wolff-Köln verhandeln, so ist das nur eine ganz schwache Aufwertung der Verträge, die von Deutschland im Mesopotamien unter dem Vorwand des kriegerischen Sieges zugesagt hat

Rückblick und Vorschau

Das Ende des Zwischenkriegs — Die Verdrängung des Kraftfelds — Reichsreform und Parteien, eine merkwürdige Parallele — Letzte Hoffnungen

Nun ist auch die zweite Woche nicht nur unter, sondern des allgemeinen Rückwärtens über den Parteienwiderstreit verlaufen. Genau vierzehn Tage hindurch wurden die Bogen mit einer Leidenschaftlichkeit emporgedrückt, wie wir sie seit dem Dezember 1918 und Januar 1919 nicht mehr erlebt haben. Nun sind die Großkampflage vorüber, die Streiter in allen Lagern sind abgekämpft und die, zwar im Augenblick mobilisierend, aber für die gesamte Weiterentwicklung nicht verteilbare Ruhe nicht einer Gefährdung, deren Dauer nur kurz bemessen sein wird, weil und nur noch fünf Wochen vom Wahltag trennen. Dem rückwärtigen Blick, der bewacht nicht an Einzelheiten und Kleinigkeiten haften bleiben will, erscheint das Zwischenstück der vierzehn Tage heute bereits als eine Episode, als ein Intermezzo disharmonischer, das sich unschwer abhebt von dem, was zu kommen und Preis des Wertes vom 11. August übermorgen von den Bestrebungen gesagt werden wird. Die Weimarer Verfassung, die an diesem Monatsfesten auf 11 Jahre ihres Lebens zurückblicken kann, erscheint durch das zufällige Zusammentreffen ihres Geburtsdatums mit der Wahlkampfmitteln in einem besonderen Licht. Das Grundgesetz unseres Staates, an das wir alle gebunden sind, wenn wir nicht die Rechtsnatur des Staates schlichtlich verneinen wollen, ist gefährdet, nicht so sehr durch die Anarchie ihrer geschworenen Gegner auf den Parlamenten, als vielmehr durch den Mißbrauch ihrer Funktionen, soweit sie dem parlamentarischen Regime in Deutschland Niedergang und Lebenskraft verleihen. Und damit, daß man in den beiden verflochtenen Wochen viel zu sehr der Parteien und ihrer Hierarchien, deren Joch und von Tag zu Tag unerträglich erscheint, gebot hat, als des Staates, in dessen friedlicher Gefährdung die Krise des deutschen Parlamentarismus nur einen Teilabschnitt darstellt.

Wie unterstellen ohne weiteres, daß gegeben, daß Fehler auf allen Seiten gemacht worden sind. Um nun einen Revolverentwurf aufzumachen, um zum Schluß einen Saldo zu ziehen, wäre mühsam und überflüssig. Wenn es kein Sinn, einzelnen Regierern nachzuweisen, wenn auch die Bemerkung gestattet sei, daß die politischen Akteure aus der Technik der Theaterregie wenigstens das eine noch lernen sollten, daß schon der erste Fehler das ganze Stück verdirbt, möge es auch innerlich noch so vorzüglich sein. Wenn man das „Hindenburgprogramm“ in die Tat umsetzen wollte, dürfte man vor allem nicht die erste Verwirklichung übersehen, die sich in der Zusammenfassung der in Aussicht genommenen mitwirkenden Kräfte in dem Augenblick ergab, als sich Graf Helldorf und seine Anhänger von Döberberg trennten und die Fühlung mit Treutmann aufnahmen. Das dadurch die Treutmanngruppe in ein ganz anderes politisches Kraftfeld eingeschaltet wurde, hat Scholz offensichtlich nicht erkannt. Seine Idee der Zusammenfassung war ausgerechnet und richtig, solange er auf der rechten nur mit Treutmann zu rechnen hatte. Sein parteipolitisches Koordinatensystem diente jedoch nicht nur in Unordnung, sondern stimmte auch in den mathematischen Berechnungen nicht mehr, als die Verdrängung auf der linken rechten eintrat. Wer die zunehmende Kühle aufmerksamer verfolgt hat, mit der die Treutmann und seine Nachbargruppen nachstehenden Presse die Scholzischen Behauptungen Tommenkerte, dem mußte schon vor vierzehn Tagen die Erkenntnis dämmern, daß der Bau des Dachstuhl mihlingen würde.

Was übrig blieb, hätte man unter ein anderes Dach bringen können, wenn nicht die Kammerherren durch ihre Handlanger behindert worden wären. Worauf es ankam, war doch in Wirklichkeit folgendes: Wenn die parteipolitische Hinführung in der Mitte, über die seit Jahren gesprochen wurde und über deren Notwendigkeit sich alle Welt einig war, eine sicht- und fühlbare Pointe erhalten sollte, dann konnte sie nur in der Durchführung eines ge-

Brüning-Nede in Köln

Ein Appell an das deutsche Volk

Köln, 8. Aug.

Reichstagsabg. Dr. Brüning hielt heute in einer Verlesung des Provinzialparlamentes der rheinischen Zentrumspartei eine Rede, in der er u. a. ausführt:

Es ist mir auch ein innerliches Bedürfnis, in dieser Stunde des Schmerzes zu gedenken, dessen tragisches Loos wir allerorts bedauern haben, und wobei wir vor allem beklagen, daß es ihm nicht verdrungen worden ist, auch die Zusammenkunft seiner Politik mitzuerleben: Ich denke an Gustav Stresemann. Es ist auch meine Pflicht, bei dieser Gelegenheit daran zu erinnern und es nicht zu vergessen, daß die uns vertragenen gemäßigten Zustimmungen auf rechtliche und pünktliche Ausführung vollständig von den Regierungsmächten eingehalten worden sind. Inwiefern ist die Wichtigkeit sehr schnell weitergegangen. Inwiefern aber wirtschaftlichen und sozialen Schwierigkeiten, in denen Deutschland, in denen die Welt steht, ist es sicherlich von Bedeutung und zeigt es von einem guten Instinkt, daß in diesem Augenblick von dem französischen Staatsmann Briand gedacht worden ist an die Einziehung einer Ordnung für Europa. Und Sie haben auch aus anderer Antwort eines klar entnehmen, daß wir der Ansicht sind, daß die wirtschaftliche Ordnung von allergrößter Bedeutung ist für die zukünftige Entwicklung Europas angesichts der ungewissen Wirtschaftskatastrophen, die über die Welt herangebrochen ist. Aber wir haben auch eine deutliche Angelegenheit:

Die Ordnung auch der wirtschaftlichen Dinge läßt sich nicht allein erreichen und erzielen durch wirtschaftliche Vereinbarungen, sondern wenn man zu einer dauernden Stabilisierung der europäischen wirtschaftlichen Verhältnisse kommen will, dann ist eine politische Stabilisierung unbedingt oder zum mindesten gleichzeitige notwendig.

Wir sind der Ansicht, daß für die gegenwärtige wirtschaftliche Krise nicht nur wirtschaftliche Umstände die Ursache sind, sondern daß an dieser Entscheidung auch die heutige politische Gestaltung nicht nur Europas, sondern der ganzen Welt, in gleichem Maße die Schuld trägt, und wir glauben in der Antwort auf eine Anfrage des französischen Herrn Außenministers es für unsere Pflicht ansetzen zu müssen, dieses einmal mit einer Klarsicht auf die politischen Umstände und Verhältnisse in einem Augenblick, der geschichtlich werden kann, anzusprechen zu müssen.

Diese Krise, in der sich seit Monaten die gesamte Weltwirtschaft befindet, kommt nicht von ungefähr, sie war bis zu einem gewissen Grade vorangehen.

Die Entwicklung hat für die Wichtigkeit unserer Politik einen klaren Beweis geliefert.

Die Weltwirtschaftskrise ist eine Krise, von der man annehmen muß, daß sie von längerer Dauer ist.

eine Krise, die auf die verschiedensten Ursachen, die zusammenwirken, zurückzuführen ist eine Krise, die mit der Zerrüttung der politischen Verhältnisse in der ganzen Welt zusammenhängt, und es ist eine Krise, die neben der Frage der Weltwirtschaftsfrage sich auch in dem Umfange, daß nach großen Kriegen nach einer gewissen Zeit immer eine gewaltige Krise in der ganzen Welt eintritt. Die Wirtschaft der ganzen Welt muß sich darauf einstellen, daß die Preisentwicklung langsam die Tendenz hat, auf das Vorkriegsniveau zurückzuführen.

Mit der Sucht und dem Kampf um die Erhaltung der Popularität kann man nicht ein Volk retten, wenn man den Mut hat, auch in schwerster Stunde die Verantwortung auf sich zu nehmen. Ich bin der Überzeugung, daß es gelingen wird, und daß es gelingen muß, daß der Herr Reichspräsident auf Vorschlag der Reichsregierung durch die Notverordnung verfahren hat, durchzuführen.

Ich bin überzeugt, daß es gelingen wird, eine Mehrheit dafür im nächsten Reichstag zu gewinnen.

Denn ich kann mir nicht gut vorstellen, daß erstklassige Parteien es wagen werden, beispielsweise, die Reform der Gemeindefinanzen, die Schaffung neuer Einnahmen für die Gemeinden, durch die die Gemeinden allein in die Lage versetzt werden, die Wohlfahrtsunterstützungen in den nächsten Monaten auszusagen, nachträglich wieder anzunehmen. Ich bin der Überzeugung, daß bei diesen Wahlen der Instinkt des Volkes sich freimachen wird von aller parteipolitischen Kattation, daß er sich durchsetzen wird und daß er dafür sorgen wird, daß ein wirklich arbeitssfähiger Reichstag am 14. Sept. gewählt wird.

Moskau schützt den chinesischen Aufruhr

Gemeinsame Abwehrmaßnahmen der Entente

Drahtung aus Londoner Vertreter

In den letzten Tagen haben diplomatische Verhandlungen zwischen England, Amerika, Frankreich und Japan stattgefunden, in denen gemeinsame Maßnahmen für den Schutz der Ausländer in China beschlossen wurden. So wurde beschlossen, namentlich in Hankau und den anderen

Demokratischen gemeinsamen Platte abwegung an anzusprechen, um auf diese Weise den Schutz der gegenseitigen Staatsangehörigen andauernd zu versehen zu können. In diesem Sinne sind, wie der Daily Telegraph erzählt, bereits Instruktionen an die Diplomaten und konsularischen Vertreter der Mächte in China ausgesandt worden.

Das englische Blatt bemerkt, es ist höchst befriedigend, daß so zum ersten Mal seit Jahren die führenden Vertragsmächte in China zu einer gemeinsamen Stellungnahme gekommen sind. Selbstverständlich sei von einer Intervention in die inneren Angelegenheiten Chinas keine Rede. Vielmehr handele es sich lediglich um den Schutz gefährdeter Menschenleben. Die vorgeschlagenen Maßnahmen würden im übrigen nur in Kraft treten, sobald die Truppen der Kantingregierung sich als unabhängig erwiesen, das Leben und Eigentum der Ausländer zu schützen. Der Daily Telegraph fügt hinzu, daß man in unrichtigen Kreisen die militärischen Ausrichtungen des Generals Tschangkaifschief und der Kantingregierung für sehr schwach halte.

Solange der Kampf in den nördlichen Provinzen andauere und gleichzeitig der Bolschewik der Kommunisten in Sibirien

mit dem Gedanken befaßt, was nach dem 14. September zu geschehen hat. Wir versagen es und schließlich, so verlockend es auch wäre, die Möglichkeiten auszunutzen, die zu einer abgemessenen Reichstagsauflösung und einem zweiten Wahlkampf in diesem Jahre führen könnten. Wir wollen auch nicht erörtern, wer die größere Wahrscheinlichkeit des Reichschlusses der augenblicklichen Neutralitätserklärung der Wählerkraft besitzt. Wer die Volksmeinung wirklich richtig beurteilt hat, wird sich erst am 15. September als dem Tage nach der Wahl klar erwiesen haben. Zum Handeln im kleinen Bezirk ist es auch heute noch nicht zu spät! Kurt Fischer

weinsamen bürgerlichen Rechtskreis bestehen, das sich gegen den Radikalismus rechts und links und gegen die durch ihre Gewerkschaftsverbände schwer beweglich und jell der Nürnberger Vereinigung mit den Unabhängigen politisch unfaßbar gewordene Sozialdemokratie positiv abgrenzt. Und was ist daraus geworden? Eine Wimmelpforte, in der sich der Oker aller lediglich nur noch darum dreht, alle Bestände und Mandate zu verteidigen. Der Kampf um die Reichsreform erleidet dabei eine merkwürdige Parallele. Die Parteien gleichen den Bändern, die paritätisch, nicht einmal übermäßig eingehüllt ihre Rechte mit einer Dornenkrone verteidigen, die an jene Ornatoren erinnert, wie wir sie bei der Aufhebung von Amtsgerichten oder Berufungsinstitutionen in kleinen Orten mehr als einmal erlebt haben. Obwohl es heute in Deutschland keine politische einflussreichen Menschen mehr gibt (mit Ausnahme der bekannten lehrstuhlwissenschaftlichen Einflüsse in Bayern), der nicht die Notwendigkeit der Reichsreform besäße, ist man sich auch über die Notwendigkeit der Parteireform durchaus im Klaren. Aber der Parteireform haben wir heute in das schlimmste Hemmnis. Heute sind die Gräben breiter denn zuvor, die kommenden Wahlkämpfe werden, gemäß unter der Herrschaft dieses Wahlrechtes, mehr denn je in heiligen Grenzstreitigkeiten der Wahlsache werden, trotz Burg- und Gottesstriden, auf den man sich charakteristischerweise nicht einmal in der Form eines gentleman-agreements einigen konnte.

Nunmehr werden alle die Parteien getrennt und allein in den Wahlkampf ziehen. Wir kennen den Gang zur Individualbetonung des Deutschen leider nur zu gut. Wir werden daher seit der 27. Oktober beim letzten Wahlkampf 1908 diesmal mit 30 und noch mehr zu rechnen haben, zur Freude der Nationalsozialisten, Sozialdemokraten und Kommunisten, die sich diesmal gar nicht die Mühe des Teilens zu machen brauchen, weil ihnen dank der bürgerlichen Unzulänglichkeit die Chance des Besiegens, d. h. die Möglichkeit, das Geleit des Handelns zum großen Teile nach ihrem Willen und Gutdünken zu gestalten, in die Hand gegeben ist. Wie daraus die Mehrheit des kommenden Reichstages beschaffen sein wird, ergibt sich von selbst. Gegenüber der Aktivität dieser drei Parteien wird die Inaktivität der Wähler, die sich bisher zum bürgerlichen Lager bekamen, zweifellos gesteigert werden. Auch war, durchaus berechtigt, eine der Treuebedenken, eine Vereinfachung im bürgerlichen Lager herbeizuführen, der Wunsch, die Partei der Mittelwähler, die bei den letzten Reichstagswahlen 20 Prozent betrug, für die Zwecke des Bürgerrechts zu mobilisieren und damit der bedenklichen Abkehr vom Staatsgedanken ein weiteres Hemmnis zu bereiten. So sehr wir jeder bürgerlichen Partei nicht nur ihren gegenwärtigen Bestand, sondern auch eine Erweiterung und Vermehrung wünschen, beklagen wir dennoch eine Wahlarbeit, die alle schänden wird.

Wollte ich aber noch nicht alles ohne Hoffnung? Der Versuch der sozialdemokratischen Vermittler zeigt doch wieder einmal, daß man im Süden und Südwesten Deutschlands anders denkt als in Berlin und im Norden und Osten. Nicht nur im Saargebiet, auch in Baden und Württemberg haben wir seit einiger Zeit die parlamentarischen Arbeitsgemeinschaften der beiden überlebenden Parteien. Was in der Berliner Luft nicht gedeihen kann, ist in der dringlicheren südlichen Atmosphäre vielleicht eher möglich, so daß es doch nicht ganz zu unterschätzen erscheint, für einzelne Länder oder Wahlkreise, selbst wenn es sich zunächst auch nur um Ausnahmen handeln sollte, Möglichkeiten der Zusammenarbeit zu schaffen, die wenigstens regional begrenzt die Gefahren der Isolierung herabmindern. So gesehen, kommt der heute und morgen in Karlsruhe stattfindenden Tagung der beiden wichtigsten Institutionen der Deutschen Volkspartei in Baden eine Bedeutung bei, die möglicherweise vorbildlich sein kann. Schließlich sollten wir uns gerade nach dem Streik der vergangenen Tage doch auch einmal

und im Hungertal weitergebe, befindet sich die Kantingregierung in einer sehr kritischen Lage. Ihre Kassen sind bereits erschöpft und in China selbst hat das Vertrauen zur Kantingregierung sinkt. Die kommunistischen Truppen, die auf Zeit auf Hankau marschieren, genießen demgegenüber die Unterstützung der Moskauer Regierung, die sie mit Waffen und Geld versorgt. Die aus Hankau gemeldet wird, haben die Rebellen an die dortigen Banken die Forderung gestellt, daß ihnen ein Betrag von 200.000 Mark ausbezahlt werde. Falls sie diese Summe nicht erhalten, würden sie die Stadt angreifen. Man hat inzwischen mehrere kommunistische Kassen verhaftet, die offenbar damit beschäftigt waren, die Telephonbrücke der Stadt zu durchschneiden und die Lichtversorgung in Unordnung zu bringen. Ein Teil der Garnison marxierte, doch wurden die Meuterei von den lokalen Truppen überwältigt und entwirrt. Die Situation in Hankau gilt jedoch nach wie vor als kritisch.

Das Urteil im Landvolkprozess

Telegraphische Meldung

Am Landvolkprozess wurde heute nach zweitägiger Verhandlungsdauer folgendes Urteil verkündet:

Die Angeklagten Hedderjen, Messer, Wolf, Grendel, von Salomon, Jöhnen und Kemppe werden freigesprochen. Das Verfahren gegen die Angeklagten Kühl und Gombens wird eingestellt, soweit sie wegen Aufforderung zum Steuerfreit (Eckersberg) angeklagt waren.

Verurteilt werden die Angeklagten Gombens, Ketterjen, Rühlwinkel, Salzdel, Luth in einer Gefängnisstrafe von zwei Monaten und einer Geldstrafe von 200 Mark, Gombert, Sobade, Bus, Dejan, Heinrich Hansen und Drebe in einer Geldstrafe von je 180 Mark, Blath, Marons, Soranden, Wosten, Göttsch Hansen, Kelleffsen und Eckert Peterjen in einer Geldstrafe von je 100 Mark, May Peterjen in einer Geldstrafe von 30 Mark, Weische in einer Gefängnisstrafe von sechs Wochen und 30 Mark Geldstrafe, Promer in vier Monaten Gefängnis und einer Geldstrafe von 50 Mark, Kühl in einer Geldstrafe von 200 Mark.

Weiter wird auf Publikation des Urteils in den Zeitungen derjenigen Orte erkannt, in denen feinerzeit die Verhandlungen stattfanden.

Eugenberg kandidiert in der Pfalz

Telegraphische Meldung

Wie der Bundesverband Reichspfalz der Deutschnationalen Volkspartei mitteilt, hat Dr. Eugenberg die Spitzenkandidatur für den Wahlkreis Pfalz übernommen.

General a. D. Reinhardt gestorben

Berlin, 8. Aug.

General a. D. Salinger Reinhardt, der letzte preussische Kriegsminister und der erste Chef der Oberleitung der Reichswehr ist hier im 79. Lebensjahre gestorben. General Reinhardt war zuletzt Befehlshaber des Bezirks VI und Oberbefehlshaber der Reichswehr Gruppe II.

Letzte Meldungen

Die Kraterinsel des Krakatau im Meer versunken

Batavia, 8. Aug. Nach hier vorliegenden Meldungen ist die Insel Krakatau, die den Krater des vulkanischen Krakatau bildet und 10 Meter über dem Meeresspiegel emporragt, gestern während eines heftigen Anbruchs des Sulfans plötzlich im Meer versunken.

Die Flaschepöschel

Von Hanns Glückstein

Die schönste Dornrose hat, wann so e ganz lades Hütel de l'istide Dorn uff 'm Glasopp in Bewegung setz, die Schönheit ihr ködles Lied um die Ohren rumpeln und uff 'm Tisch e paar flische Dornen Feuerberg' löschel!

Nun an so 'me schöne Dornen hawwe in de Gwarteland um gold'ne Dorn' vier Herrre besamme g'fesse: de Herr Bahndirektor, de Herr Adhörer, de Herr Adjunkt und de Herr Lehrer!

Wohler wie de Wein zu End gange is, holt de Herr Bahndirektor e Redd a'f'munde und isert sein frische flische uff de Tisch gewacht und dann

holt de Herr Bahndirektor de Dichter solang a'f'iert, bis die Rittel wider mit 'me kleine Dorn' holt wolle Schinderecher um neue Dornen erlöschel!

Uff einmal, wech de Dornel, wie die Idee aufkumme is, holt er sich die Idee kriegt, in die Hand, wo am Gwarteland vorbesichel, e flische Dorn' neimamerle, um auch annere Dorn' aus dem große Ereignis Reintun zu gewone, wo in de Gwarteland a'f'iert worde is!

De Adhörer war natürlich ganz begeistert von dem Plan und de Herr Lehrer holt, so gar 's noch gange is beim Tisch um 're Herr, wo die Rittel holt drins wolle, e kleine Spindeln' uffnuhert uff e Weinbart, allmählicher hawwe die fröhliche Runde' unmerklicher, de Herr Lehrer holt des Dokument in e flische Dorn, de Schtopper druffgewacht um in Anwesenheit von de annere in die Dorn neimollet mit legernde Begleitwort:

Wes de Reinschheit, wo amell Glos noch Ideale holt für Ansehn, Schmeibleratun und Schweinlischer, hawwe nun 'so neue flischepöschel' bring in seine Gwarteland Bericht um 'me zweite Schiller, wo de kleine Gott holt wolle löschel im Land von de Gwarteland um 'm Dornen Feuerberg'! Hört wolle um hawwe erlich dort wider an 's Land, wo 're Dornenlöschel holt für löschel Dornenlöschel!

Dodent is die flische Dorn' löschel um die vier Herrre hant hestendert um auch körplich sehr demogt wider in die Dorn um hawwe - vor lauter Richtung - weitergelöschel, bis keener wech de annere gefesselt holt. De Herr Adhörer holt sogar sein Dornname vergesse a'holt um sich als mit 'Friedrich' angredet, weil 'r erment holt, de Schiller war in 'n neting'schlapp!

Friedrich, holt 'r als uff 'm Dornweg g'lost, Du bist doch 'n Hans, um Dein Vater war so dummt! 'Friedrich', Du bist 'n Volksdichter, noch Dir nicht die ganz Welt! um vor de Dornen is 'r sehr Wol in de Dornel' g'falle um uff de Trepp ein' löschel!

Am annere Tag holt jeder 'n Dornenlöschel a'f'iert, de Herr Bahndirektor holt sich zum Herr Adhörer

ihnen vertrete löschel misse, de Herr Adjunkt holt dornen sein Rupp in e flischepöschel wolle löschel Wasser a'f'iert, in de Adhörer holt de Herr Professor verlaude misse um de Lehrer holt die Dornen zung'schlage, daß die flischepöschel beinoh gekrocht hant!

Um glet noch de Schül is de Herr Lehrer die Dorn entlang schwaigere gange um holt e paar Dornen vermischt, wo fröhlich g'ange hawwe! Gener is de van gerant, wie 'r von weitem de Lehrer holt kumme löschel...! Ammer is de annere...! Die holt 'r verloscht...!

Jeden Tag is de Herr Adhörer de flische entgegengerant um wann 'r sel' flische durchgelöschel a'f'iert holt, dann holt 'r e entloscht Wien gewacht, als wie e flische, wo uff 'm erliche Dorn sehr flische gelöschel is!

Ammer uff einmal, am schöne Tag, do is 'r in de gold'ne Dorn' gerant, holt 's Dornenlöschel an de drei annere Herrre a'f'iert, um wie se allmählicher besamme were, die für um Reinschheit gewacht um mit flischer flische e hawwe raat mit 'me flische, den wo 'r mit vor Richtung dornenlöschel Schimm vorgelöschel holt!

Gesundheitsrat der Dichter Deutschlands!

Sie in die fernste Gwarteland hat ter Gwarteland die flische mit der fröhlichen Dorn' gezogen, hant 'r die fröhliche flische den Deutschen flische einander flische gefesselt wolle! Doch hant vor Dornen der flischepöschel war hier der Name in aller Munde und es is einem fröhlichen flische an denken, daß grade einem Volksdichters, der in fröhlichen Dorn' wolle, das Dornen an einem flischen Dorn' flische wolle!

Die deutsche flische grüßel Sie, veredelter Dichter, um erwerit von Dornen flische, Dorn' und Adhörer! Ihr der erste Dorn' hant schon hawwe von Dornen flische flische und wir hawwe auf weiser große Dorn' und flische!

In flischer Richtung Johann Adam Müller aus Kölnberg zur Zeit in Nürnberg.

Was auch nicht im Baedeker steht

Unbekannte Mannheimer Sehenswürdigkeiten — Allerlei Entdeckungen im Mannheimer Schloßbereich unter- und überirdisch

Mannheim hat gleichfalls große Fässer!

Es ist kein Zweifel, daß der Mannheimer in diesen vorerregten Ferienlagen der Sommerabenteurer überflüssig ist, das Verumtreiben hat er und hat lieber gemächlich auf seinem Kanapee ausruht. Bei solchem Wetter erlebt man nichts Großes und Vergnügliches, abgesehen von den Kämpfen mit der unheimlichen Urtierewelt der Gärten.

Tennoch hören uns auch in dieser Zeit, dann und wann einmal, kleine Abenteuer an. So geschah es kürzlich, daß ich eines Nachmittags wenn auch nicht ganz wie ein begostener Pudel, doch in rechter Mannheimer Ferienbetrieblust in der Gegend des Schlosses herumspazierte. Als ich bei der Weltbahn, ein wenig verschlafen, stehen blieb, sah ich einen älteren Mann, der, indem er ein Viehlein vor sich hintrieb, eifrig in einem Stadplan herumhagerte.

Ich bin seit meines Lebens sehr neugierig gewesen, warum? Das weiß ich selber nicht. Jeder hat sein kleines Geheimnis — der eine sammelt Briefmarken, der andere ist Koschfänger und der dritte sehr neugierig. Schließlich hat das alles seinen Reiz. Es muß auch neugierige Menschen geben, dachte ich, und ich trat hinzu, grüßte höflich, sah dem Fremden offen ins Gesicht und fragte ihn, ob ich ihm vielleicht helfen könne.

Der Mann mit dem Stadplan Mittels eine Maß von Straßen über mich aus, ohne auch nur die Verantwortung einer einzigen abzuwarten. Ich verstand von allem nur was von Fässern und Schloß und da ich ihn schließlich für einen Aus-

die Kunde sah des gesamten linken Schloßflügels einnimmt. Ich habe dergleichen noch nie gesehen, daß an 500, hundert in einer Reihe und nochmal soviel in der anderen Reihe. Sie brauchen nicht denken, daß dies nur kleine Fässer sind, höchstens und so, nein, es sind richtige, ausgewachsene Riesenfässer, in denen ein und zwei Menschen leicht aufrecht stehen können und die fünf, sechs, und zehntausend Liter fassen. Eines ist darunter, das

geborene Reinhardt, gewidmet von G. Larzer und C. Gumbert, Kaisermeister 1832.

6000 Liter haben in diesem Faße Platz, und wenn man das jedes Jahr neugefüllt als Geschenk bekam, mühte man wahrscheinlich fatalistische Schlägen schlagen im Bereich der Pfälzerweine.

Noch kurz ein paar Zahlen. Zwei, bis dreihundert Fässer liegen in diesen Kellern.



Fünf- bis Sechstausenliterfässer in der Weinkellerei Oesterlin

gangs große, die „Koschmutter“ möchte man es nennen, in dem

21 000 Liter Wein Platz haben.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch eine besondere Sehenswürdigkeit einfließen, nämlich, daß in diesen Kellern ein Faß steht, das um die Jahrhundertwende in Newyork zur Auskellung war. „Importeur of Rhine Wines Newyork“ steht darauf geschrieben und Water Rhein trocken einen Becher. Ein Kunstwerk, das man sehen kann.

Was die Kupplung in Newyork angeht, fällt mir etwas ein, was eigentlich nicht hierher gehört, daß nämlich damals, als der Wein in diesem Faße als der beste der Welt preisgekrönt wurde, die Amerikaner noch kein Alkoholverbot kannten. Schwer ist es, mir vorstellen, ohne Wein zu leben, selbst bei solchen Zeiten, die sehr im Interesse der Prohibition stehen. In Klammern muß ich einhalten, daß bei den Amerikanern, die in Mannheim waren, diese ungekühlte Nacht kaum vermocht hat, die ungekühlte Liebe für Pfälzer Weine zu kühlen.

Wollen wir wieder zu unseren Fässern zurückkehren. Es sind da viele in die darunter, darauf können die Fässer stolz sein, alle Fässer mit sinnreichen Aufschriften. Zum Beispiel heißt es auf einem:

Dem Herrn Friedrich Bassermann, R. A. Konsul und seiner Gemahlin Wilhelmine,

Der Durchschnittsinhalt für jedes Faß beträgt fünf bis sechstausend Liter. In den gesamten Kellern können über eine Million Liter Wein gelagert werden, ein Quantum, das noch kurz vor dem Kriege unter dem Schloße gährte. Wieviel heute an dieser Stelle lagern mögen? Ich habe keine Ahnung. Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß, und was mich nicht brennt, das lasst ich nicht. Wer die schlechte Lage der Weinbauern kennt, kann sich das selber denken.

Mebrigens noch eine Feststellung: Mannheim hat unter den Großstädten die zentrale Lage im Weinbaugebiet, was als Umschlagplatz von Bedeutung ist und auf den Preis Einfluß hat.

Die Mannheimer Großhändler liefern so billig, wie die Weinbauern selber.

Billiger, wie alle Weinrohstoffe anderer Großstädte. Das ist wichtig, sogar sehr wichtig.

Ich liebe die Weinkeller und ich liebe so alle Weinstädte. Diese Dinge bilden kein technisches Können. Das ist nur Menschenwert und kein Wahngewand dazwischen. Das war ein reelles, durch Menschenhand bezeugtes Ereignis.

Diese Weinstädte betrocknen, fülle ich mich immer wieder, die aus fruchtbarer Boden das gesunde Wandwerk hervorbringen ließ. Sie betrocknen, wird mir jene Zeit nahe, die wir längst vergessen haben, von der wir nurmehr die Erinnerung kennen. . . .

Ein staatliches Planetarium

Jamohl, ich weiß, wir haben in Mannheim ein päpstliches Planetarium, in dem nicht nur viele Sternlein am Himmel stehen, sondern auch so mancher Weisger einen lohnenden Blick zu dem wunderbaren Welt-Theater hinausschleift, das sich dort über seinem Kopfe wälzt. Da es ein päpstlicher Betrieb ist, und die Stadt nun einmal für ihre dringendsten Bedürfnisse Geld braucht, so ist der Eintritt ins Planetarium unter die Bedingung des Eintrittspreises gestellt. Er ist nicht hoch, ganz gewiß nicht, aber er besteht.

Da aber heutzutage die Kommunen auch noch die Finanzen des Staates aufbessern müssen, da Mannheim z. B. den Karlsruhern ihr Landestheater mitbezahlt, weil in Karlsruhe zufällig die Regierung sitzen geblieben ist, während die Karlsruher das Mannheimer Nationaltheater nur kennen, wenn es gerade 150. Geburtstag hat, — so kann man sich schwer denken, daß es dem Staat wesentlich besser geht als den Städten. Darum heißt ja auch Baden das „Kaufmännlein“, weil sich die Städte den badiischen Staat zum Muster nehmen können, wie er auf Kosten anderer zu seinem Geld kommt.

Dafür die tei der Staat aber auch etwas, und in Mannheim freunt er sich wirklich ganz besonders an

So hat er in unserer Stadt, was wohl noch wenige wissen, ein Planetarium zu unentgeltlichem Besuche errichtet und verleiht es sehr taftvoll, dabei dem päpstlichen Planetarium keine unnötige und unklare Konkurrenz zu machen. In diesem staatlichen Planetarium sind gewiß schon viele meiner Väter gewesen, und dennoch bin ich überzeugt, daß sie es nicht wahrgenommen haben. Es ist nicht so ganz unrichtig, wenn der häufig mathematisch gelesene Dichter Jöben sagt: wer wagt sich an den Weltstand, darf nicht den Blick zum Himmel richten; der Mannheimer steht auch wirklich nicht abwärts, wenn ihn der eilige Schritt durch die einzelnen Sehenswürdigkeiten seiner Stadt trägt.

Wie viele benagen täglich die Durchgänge des Mannheimer Schlosses, ohne sich noch viel um dessen gewaltige barocke Wälle zu kümmern. Und so werden sie auch kaum wahrgenommen haben, daß das staatliche Planetarium, von dem ich oben sprach, im Mannheimer Schloß für den täglichen Durchgangsbetrieb eingerichtet ist. Man braucht nur

durch die Laubengänge des Schloßhofes

zu gehen und dort nach oben zu schauen, und man wird die planetarischen Bemühungen des badiischen Staates logisch entdecken. Eine Halle von Naturerscheinungen tut sich vor dem erkrankten Betrachter in diesen Wölbungen auf, und wie man am Sternenhimmel, je länger man hinschaut, umso mehr erblickt, so sieht man hier von diesen seltsamen Erscheinungen eine um die andere.

Sie leuchten zwar nicht wie die Sternlein am Himmel, aber zahlreich und bunt durcheinander gewirbelt wie jene, sind sie in diesem Gemölde verteilt. Der nächste Betrachter wird nun zwar sagen, daß seien ja nichts anderes als alte Spinnewebn, deren Zustand darauf hindeutet, daß sie höchstwahrscheinlich noch zu den Hinterlassenschaften Carl Theobors bei seinem Wegzug aus Mannheim im Jahre 1778 gehören.

Wer aber diese Dinge so nüchtern denkt, der muß vernein die vielen Abhaken des badiischen Staates. Zweifellos handelt es sich dabei um ganz andere Dinge, das versteht eben die Karlsruhe Regierung unter Denkmalpflege! Man will nicht nur die berühmte Sternwarte aus der kurfürstlichen Zeit erhalten, sondern auch die aus der gleichen Zeit stammenden Himmelserscheinungen an den Gewölben der Laubengänge des Mannheimer Schloßhofes.

Man weiß ja, wie groß die denkmalpflegerischen Verdienste sind, die der badiische Staat um das Mannheimer Schloß hat, es sei nur an den Carl-Philipp-Saal erinnert, an den schönsten Saal des Mannheimer Schlosses, den jetzt die Stadt Mannheim in offener Verleugung seiner Bestimmung in seinen ursprünglichen Zustand wieder zurückverlegt hat. Der Staat hatte ein viel größeres Verhängnis für die praktischen Verwertbarkeit des Saales beschlossen und hat es nicht verstanden, in diesem schönen Saal nicht nur eine Treppe, sondern auch noch eine Röhre einzubauen.

Unter diesem Gesichtspunkt muß man auch das allen zugängliche Planetarium rings um das Mannheimer Schloßhof betrachten. Dabei darf man vor allem eins nicht vergessen. Lange Zeit hindurch war

dort das Finanzamt untergebracht,

und da erscheint es begreiflich, daß Naturerscheinungen in dessen Umgebung auftraten, die auf den Tisch ewiger Spinnen zurückzuführen sind, denn auch auf dem Finanzamt wird eifrig gesponnen, nicht einmal mit dem Spinnrad, so daß wenigstens diese Beschäftigung nicht ebenfalls unter die Bekleinerung fällt.

Es allerdings jetzt, nachdem in freier Offenheit auf dieses Mannheimer staatliche Planetarium aufmerksam gemacht wurde, noch ein besonderes Eintrittsgeld dort erhoben wird? Mit wollen es einwilligen noch nicht glauben, aber es wäre noch eher möglich, als daß der Staat so hartnäckig wäre und würde diese alterdarrigen und in Ehren verstandenen Sehenswürdigkeiten nun entlernen. Wer das befürchtet, den glauden wir mit einem Hinweis auf die ferne Zukunft beruhigen zu können, in der die Reichsreform durchgeführt ist und mit den einzelstaatlichen Verwaltungen auch ihre Reichs-Naturerscheinungen verschwunden sind. Kater Murr.



Dieses Faß war in Newyork

länder hielt, dem es um das große Faß im Heidelberger Schloßkeller zu tun sei, verwies ich ihn dahin. Er aber verbeugte dankbarlich bei

„Riesenfässer im Mannheimer Schloßkeller“

Stehen wir unsere Nase in den Baedeker Süddeutschland, der überaus in den Mannheimer öffentlichen Gebäuden, besonders im Verleugersaal, ausläßt, sagte ich ihm.

Ich muß offen bekennen, mich interessierte der Fall sehr, inwiefern ich noch nie was vernommen hatte von einem Mannheimer Schloßkeller. Es gehört auch gutem Vernehmen nach, zur vollkommenen Bildung, in die abgrundlosen Geheimnisse eines Weinstockes ebenso eingeweiht zu sein, wie in das höhere Volkswirtschaft oder Vlerains.

Im Stillen dachte ich schon, wenn die Beschichte nicht von vorn bis hinten erlogen ist, wird das eine schöne

Konkurrenz für Heidelberg

werden. Die Amerikaner haben doch für große Weinstädter in Schloßkellern ganz außerordentlich viel übrig. Sie brauchen dann in Zukunft, wenn sie wieder in so reichlicher Zahl nach Mannheim kommen, gar nimmer nach Heidelberg fahren.

Und erst die Einnahmen, Eintrittsgeld! Mein weitblickendes Auge sah schon den Strom der Fremden ins reichste anwachsende Mannheim wird durch den Weinstock im Schloß ankert werden!

Da wir, der Fremde und ich, noch mehr als zweifelhafte Sachen feststellen, daß es in Mannheim Fremden- und Bekanntheitsinstituten keinen „Baedeker Süddeutschland“ gibt, schien der Fall hoffnungslos. Aber der Zufall behütete uns schließlich doch, daß das ganze Schloß unterkellert sei, was nichts Besonderes und nur das Normale ist, und daß diese Keller, im linken und rechten Flügel, angefüllt seien mit großen und alten Fässern und daß diese Fässer, zwei- oder dreihundert, Eigentum der

Weinrohhandlung Oesterlin

wären, die seit 1840 von der Schloßdame die tiefsten Keller gepachtet hat.

Zus war also des Pudels Kern!

Obwohl ich nicht weiß, ob andere Leute sich auch so sehr für Weinstädter interessieren, wage ich es hier ganz offen, aber das, was ich und der Fremde haben, zu reden. Auch wir Schreiberkreise, mit Verlaub, haben Sehnsucht nach edlen Weinen, die in solchen Kellern lagern. Obwohl ich mir das jährliche Einkommen nicht leisten konnte, sind die Weinstädter nach ihm keineswegs in meinem Herzen erhorben.

So kam es auch, daß ich mich gerne und ausgiebig über diese Weinstädter unterhielt. Freilich, mit dem ganz großen Faß, wie es die Heidelberger haben, ist es nicht. Dafür aber sind die Mannheimer Schloßkeller in ihren Ausmaßen um ein vielfaches größer als die Heidelberger.

Die Tür gegenüber des Weinstädtereinganges führt in den einen Keller, der in seiner Größe



Seltene Naturerscheinungen

Die Liebe des Pessimisten

Von Ernst Otto Reichart.

In der Bibliothek der Stadt Frankfurt steht die Büste Arthur Schopenhauers. Sie ist das Werk einer jungen Dame, einer berühmten Bildhauerin und Trägerin eines holländischen Namens: Elisabeth Rey, eine Urentante des napoleonischen Marschalls. Wegen Ende des Oktobers 1850, als während ein Sturm über Schillers Geburt nachzudenken und als sich ganz Deutschland zu einer noch niemals gekannten Feier rüstete, kam sie an die Ufer des Main. Hier hat Arthur Schopenhauer in einem Hause an der „Schönen Aussicht“ die letzten Jahre seines Lebens verbracht, und hier sollte ihr der allen unangenehme Verfall der „Welt als Wille und Vorstellung“ wieder fließen.

Ihren Können und Talenten gelang, was allen anderen weiblichen Wesen vor ihr fehlgeschlagen war. Sie brachte es fertig, den alternierenden Philosophen, der alles vermeint, an sich zu fesseln. In dem großen, kalten und kahlen Stübchen, das der Eindecker im Besitz von zwei Monaten nach seinem eigenen Geständnis höchstens fünf bis sechs mal verließ, um einen kleinen Spaziergang zu machen, entwickelte sich das durch eine unangenehme Schilpfung getriebene Ideal.

Die Liebe des Pessimisten zu der schönen Elisabeth Rey, wenn man dem Weibchen dieser Persönlichkeit einmal diesen Namen geben darf, ist ein Kapitel, das den Psychologen kaum weniger als den Historiker interessiert.

Elisabeth Rey war nicht unwohl Geachteter. Schon, wie alle ihre Geschwisterinnen, fühlte sie sehr bald heraus, daß die ersten Talente auf Schopenhauers Denkfähigkeit ebenso wie der ironische Zug um seine seit aufeinander gestellten Lippen eine Mäule und Verhöhnung waren.

Eigentlich hat sie ihrem berühmten Modell gegenüber aus dieser ihrer Entdeckung kein Wohl gemacht. Aber Schopenhauer bewachte zunächst seinen Ernst. Zunächst! Der forschende Blick der jungen Dame, von der er ahnen mochte, daß sie in den Tiefen seines Herzens lag, wachte ihm auf die Dauer unentzerrlich werden. Er griff zu einem probierten Mittel. Je feiler und unerschrockener sie ihm ins Auge sah, desto mehr fixierte er sie.

Aber, aber... Elisabeth Rey war nicht nur jung, sondern auch schön — und ihr Partner hätte es nicht anders.

Was diesem einseitigen Grunde glaubt man ihr ohne weiteres, wenn sie von einer dieser Sitzungen plaudert: „Warum fixieren Sie mich denn, Professor? Warum Schopenhauer? Ich habe ungefähr auf Ihrem Knie oder unter Ihrer Nase eine Spur von Hart, denn von Tag zu Tag komme ich immer mehr zu der Ueberzeugung, daß Sie gar keine Frau haben.“

Was... der alte Juchz war also doch in das Leben gekommen.

Diese Annahme findet ihre Bestätigung in einem Briefe, den man in der von Alfred von Meißner-Gebhard herausgegebenen Korrespondenz nachlesen kann. Das interessante Schriftstück, das von Schopenhauers Hand herrührt, ist sechs Monate vor dem Tode des Philosophen datiert und richtet sich an einen seiner Schüler, den Vertriebenen von Doh. Hier heißt es: „Im verflochtenen Oktober kam hierher in mein Haus nach Frankfurt Elisabeth Rey, eine Urentante des großen Heilmarschalls, die die Köpfe hatte, mich alle Frauen Mode hatte ich auch Elisabeth Rey bei Schopenhauer um ein Vorkurs länger gemacht, ziemlich hübsch und annehmend geartet. Sie arbeitete in meinem enormen und einsamen Studierzimmer, das ich im Verlaufe von zwei Monaten höchstens fünf bis sechs mal verließ. Schließlich gab ich Weisung, ihr die Waschtische aus einer beschriebenen Wirtin zu holen. Sie war davon gewohnt, den Koffer in meine Gesellschaft, neben mir auf dem Sofa sitzend, zu nehmen, und wollte mich einmal auf meinem täglichen Spaziergang längs dem Mainufer begleiten. Es ging alles in vollendeter Eintracht. Kaum war die Büste fertig, so wurde sie vierzehn Tage lang ausgestellt und hat allgemeine Anerkennung gefunden. Zwei Tage vor Weihnachten ist Elisabeth Rey plötzlich und ohne vorher abgesehen, wo sie, glaube ich, die Statue des Schicksals modellieren soll. Ich habe nicht mehr von ihr gehört, und das mißfällt mir sehr.“

Nach etwa eine Woche nach der Adresse der jungen Künstlerin aus Frankfurt schrieb Arthur Schopenhauer an Dr. Otto Lindner in Berlin: „Nicht selten kennen Sie die Bildhauerin Rey. Sollte das nicht der Fall sein, dann haben Sie viel verloren, aber doch zum mindesten sehr Ihnen viel. Ich hätte es nicht für möglich gehalten, daß ein so geistiges und verständliches weibliches Geschöpf auf dieser Welt existieren könnte!“

Und nun gar! Mit einem Besuche des Ruffers Robert Schopenhauer trat der Philosoph in die folgenden, den empfindlichen Worte aus: „Nehmen Sie, was Sie bei mir im Hause gemerkt hat. Wer noch hier ist? Eine sehr schöne junge Dame, eine talentvolle Künstlerin, eine Verwandte des großen napoleonischen Heilmarschalls. Ich hoffe, sie wird lange hier bleiben, denn sie modelliert meine Büste, und ich werde das hinausgehenden wissen, mindestens einen Monat. Sie arbeitet von früh morgens bis zum Abend an meiner Seite. Wenn sie gegessen hat, legt sie sich zu mir auf das Sofa und liest ihren Koffer, und dann über ich das tolle Gefühl, daß ich verheiratet bin.“

Elisabeth Rey führte ihren Geliebten am Wägelband. Das geht aus folgender Tatsache hervor. Vor ihrer Abreise aus Frankfurt ließ sich Schopenhauer für sie postgraphieren und lernte, um nicht so grimmig drein zu schauen, vorher auf ihren Befehl sah eine ganze Menge Weisheit. Er dankte ihr das Bild noch und schrieb darunter: „Meiner hochbegabten und liebenswürdigen jungen Freundin Elisabeth Rey nehme ich dieses Bild zum Dank für ein gründliches und schmerzhaftes Frankfurt a. M., 1. Dez. 1850. Arthur Schopenhauer.“

Die Rey, die in der Zwischenzeit von Hannover nach München gefahren war, bedankte sich für das wertvolle Geschenk in einem langen Briefe, wo es unter anderem heißt: „Im allgemeinen sind alle Männer langweilig. Sie wissen von nichts anderem als von der dummen Politik zu sprechen und auch in dieser Hinsicht ist jeder Augenblick ihre Redeweise.“ „Dorothea Schindler“, die Gottfried Keller „Grüner Heinrich“ im Hause des Berliner Bildhauers Christian Rauch findet, ist keine andere als Schopenhauers Elisabeth Rey, die Liebe des Pessimisten. Er begegnete ihr dort bereits im Jahre 1850, wo sie Schülerin des Meisters war. Das folgende Jahr hat mehrere ihrer Werke auf der Ausstellung, und bald gab es Kritiken über Auftrag. Nicht nur Arthur Schopenhauer, auch Humboldt, Jakob Grimm, Anna Maria Bachmann, Georg V. von Scharnow, die Königin Viktoria von England, Viktoria und Ludwig der II. von Bayern sind von Elisabeth Rey modelliert worden.

Prinzeipe und Prinzeipessa

Friedrich der Große und Wilhelmine v. Bayreuth

Von Otto A. Gerold.

Am der Seite des Sonntagstages Friedrich hand die dreizehnjährige Wilhelmine, welche den Neugeborenen zu, ihm sollte ihn, summe ihn selbst in den Saal. Inzwischen hatte sie auf den kleinen Bruder, die kleine mitterliche Juchstüte, betrunke und bewachte ihn und lachte bereits bei seiner Geburt sehr groß, einseitige Freude an, die Bruder und Schwester für ihr Leben lang verbunden hat.

Beide wurden zusammen erzogen. Madame de Rousselle sorgte nach ihren Freundschaftsbündeln durch verständnisvolles Schlichten manchen kleinen Streit. Denn beide — Friedrich und Wilhelmine — zeigten frühzeitig eine fast ausgeprägten Individualität, fanden jedoch immer wieder zueinander, wenn es sich um ihre geliebte Kunst handelte.

Und es kamen Zeiten, wo sie einander nicht miffen konnten, wo sie sich aneinander klammerten, weinten, schrien, verweigerten, wenn des Vaters Wille sie aneinander reihen wollte. Denn Friedrich wurde sehr auf den Militärdienst vorbereitet, erhielt Offiziers als Schüler, während Wilhelmine unter die mütterliche Obhut kam. In jeder freien Stunde, die ein freies einzelner Tagelöhner ihnen ließ, fanden sie sich zusammen.

Wilhelmine war keine Schönheit wie ihre Mutter, aber was bei dieser durch Lebenswürdigkeit und Kommt fehlte, ersetzte die Tochter durch Weisheit und königliche Würde. Sie war elegant, ging langsam mit ihren Schritten und Freundschaften um; sagte sie jedoch einmal zu einem Menschen Vertrauen, dann legte sie auch ihre ganze Persönlichkeit ein, um dem anderen etwas zu bedeuten. Sie hatte nichts Trübseliges an sich, verachtete auch tiefster Ueberzeugung alles Hüten und Tadeln des höflichen Lebens. Dabei war sie durchaus keine tolle Natur.

Das höchste Zeugnis für ihre aufrechte, staunende Seele ist der Briefwechsel, der nach Friedrichs Tode begann, als er in Berlin gefangen gehalten wurde. „Gute Schwester“, heißt es da einmal, „ich denke die Seltsamkeit, um Dir zu sagen, daß ich Dich von ganzem Herzen liebe. Ich wünsche dich, Dich wiederzusehen, aber unter glühenderen Sternen. Behalte mich sehr lieb und sei versichert, weder hast noch Freundschaft, weder Freundschaft noch Freundschaft, weder Tod noch Leben werden an meiner Freundschaft für Dich etwas ändern.“ — Und Wilhelmine erwiderte den Bruder, seinen Verlangen nicht zu weit zu treiben, als er nach dem Tode der Kaiserin sich zweifelhafte Nachrichten anknüpfte und manchen Streich anstellte.

Auf Befehl ihres Vaters, der ihr mit Spandan drohte, wählte Wilhelmine den Erbprinzen von Bayreuth heiraten. Es war eine trüb-linige Hochzeit. Die Prinzeipessa bekam später, daß sie eine fastbare Weisung habe geben sollen, was sie heißt, der Bruder empfand ihr seine eigenen Sorgen in dieser Richtung, denn er vertrat sie wie Gott.“

Geheimnisse in der Tierwelt

Von Dr. Max Kemmerich-München

Seit der Anerkennung der Telepathie und verwandter Erscheinungen durch die Schulwissenschaft ist die Frage berechtigt, ob auch Tiere übernatürlicher Erscheinungen fähig sind. Hier können nicht theoretische Argumente ins Treffen geführt werden, sondern lediglich Beobachtungen zuverlässiger Jünger. Und an ihnen ist, wie wir sehen werden, kein Mangel.

Die berühmte Society for Physical Research in London, der Physiker und Chemiker von Beltraf angehören, hat es nicht unter ihrer Würde gehalten, diese Frage, die übrigens bereits die Antike beschäftigte, zu prüfen und bejahend zu beantworten. Und zwar hat es den Ansehen, als seien sämtliche höheren Tiere für das Uebernatürliche empfänglich. Da naturgemäß am besten unsere Haustiere Hund, Pferd und Katze beobachtet wurden, wollen wir uns auf sie beschränken.

Dr. Hart erzählt in seinem Werke „Deutero-Logie“ von einer Dame, die bei hellem Tage und auf ebenem Wege ohne Hülfsmittel oder ein sonstiges dem Blick beengendes Hindernis ihr wartgerittenes Pferd bewegte. Wohl hundertmal war sie anstandslos über dieselbe Stelle gekommen, als ihr Tier eines Tages ruhig und nicht vorwärts zu treiben wollte. Es schaute und hegte in die Höhe, sprang endlich zur Seite, um dann ruhig weiter zu gehen. Die Frau nunmehr die Reiterin umsieht, bemerkt sie mitten auf dem Wege stark und bewegungslos einen langen, bogenförmigen, der dort im weichen Ritt steht. Ungeachtet ihrer Aufmerksamkeit wird sie von einem unwillkürlichen Schauer ergriffen. Sie einen Augenblick später umwenden, kann sie das Phantom nicht mehr sehen. Es war spurlos auf der bedauerten Ebene verschwunden. Ganz zweifellos hatte es das Pferd vor ihr bemerkt.

Bevor wir eine Erklärung dieses Falles versuchen, sei ein ähnlicher von Wolfgang Meißel in seinen „Denkwürdigkeiten“ (München 1877) erzählt angeführt: „Die Besuche, die wir häufig in der Nachbarschaft machten, ließen uns bemerken, daß an einer gewissen Stelle des Weges, wo derselbe gerade aus dem Bergwald in das Wiesental einlenkte, niemals bei Tage, aber jedesmal bei Nacht, die Pferde liegen wurden. An einem Stein dort am Wege knüpfte sich die Erinnerung eines Mordes, und das Volk glaubte, die Pferde scheuten vor dem Geiste des Ermordeten. Wir mußten in der Tat bei Nacht jedesmal aus dem Wege steigen und die Pferde am Zaum langsam vorbeiführen. Ganz dieselbe Erfahrung machte ich 20 Jahre später im Schwarzwald... Ich mußte unterwegs an einer unheimlichen Stelle aufsteigen, wo alle Pferde bei Nacht scheuten. Auch hier (bei Ebingen) glaubte man, die Tiere würden durch das Geistes eines Ermordeten erschreckt...“

Genau würden wir uns scheuen, das befremdende Verhalten der Pferde auf das Auftreten eines „Geistes“ zurückzuführen, da wir in der sogenannten Psychometrie eine näher liegende Erklärung besitzen. Es scheint nach dem heutigen Stande unseres oftartigen Wissens sehr zweifellos, daß gewisse mit feinen Nerven verbundene Handlungen, vor allem Morde, Selbstmorde, Mordüberfälle auf einem und nicht näher bekannten, aber zweifellos nicht abstraktem Willen Einbrüche hinterlassen, vergleichbar denen der Töne auf der Grammophonplatte. Diese Spuren sind für Durchschnittsmenschen nicht erkennbar, wohl aber für medial veranlagte. Näheres findet man darüber in dem hochinteressanten Buch von G. Paganelli über „Die Geheimnisse der Psychometrie“ (München, Verlag 1928). Der medial voranliegende Mensch — aber wie wir eben sehen auch Tiere — entspricht dem Geist, der die Unbekannten der Platte in Töne zurückverwandelt. Die Tatsache steht dank zahlreicher Experimente heute zweifellos fest.

Da sich Querschnittsphänomene sehr häufig in Gegenwart unserer treuen Freunde, des Hundes, zuträgen, liegt es auf der Hand, daß wir über sein Verhalten über reiches Material verfügen. Es entspricht völlig dem des Pferdes und des Menschen. Und der ganzen großen einschlägigen Literatur ist mir kein Fall bekannt, in dem der Hund nicht durch Geistes, Schreie, Strahlen der Sonne, Verwirrungen und andere Kräfte der Natur oder des Organismus den Blick verblende hätte, daß er genau wie die anwesenden Menschen die übernatürlichen Erscheinungen wahrnehmen hätte. — Wohl aber fehlt es nicht an Beispielen dafür, daß zwar der Hund, nicht aber der für Uebernatürliches unempfindliche Herr menschliche Wahrnehmungen wahr und erst durch sein Verhalten dessen Aufmerksamkeit darauf lenkt. In Ergänzung der Literatur behelligen zahlreiche Aufsätze von Dumbekörpern an mich die Tatsache, daß unter geistiger Danagenesse sowohl dem Geistes, wie dem Gehörten begreiflichen telepathischen Einbrüche zugänglich ist.

Auch über die Frage fehlt es nicht an einschlägigen Zeugnissen. Eine mir bekannte Dame, der eine hohe angesehen war, die sich bald bei ihr völlig heimlich fühlte, erzählte mir, daß sie mit keinem Mittel zu bewegen war, eine bestimmte Stelle des Zimmers aufzusuchen. Sobald man verfuhr, sie dorthin zu bringen, hingerte sie unter allen Anzeichen der Angst unter das Sofa. Diese Kräfte gegen eine ganz bestimmte Stelle des beschriebenen Raumes war unvorstellbar, als eine zweite Frage, die nach Rückkehrung der ersten an ihre Eigentümersin nunmehr die Gostfreundlichkeit der Dame genoss, an ganz genau derselben Stelle dieselben Zeichen der Angst an den Tag legte. Als sie zum ersten Male, beglückseligt über dem Schreibtisch schauend, ihre Augen dorthin gerichtet hatte, brach sie sofort Schweiß und Haare und nahm lautend Reißaus.

Die Dame, in offenkundigen Dingen wohl bewandert, ließ eine Velleberin kommen, um das Mädel der unheimlichen Stelle zu lösen. Diese behauptete nun, ungewohnt, dort das Phantom eines großen Hundes mit abgerundeter Brustmaße liegen zu sehen. So dürfte hier also wiederum ein Fall von Psychometrie vorliegen.

Zwei Berichte des Journalists der Society for Physical Research wissen von ganz gleichartigen Fällen zu erzählen. In dem einen handelt es sich um das Phantom eines Hundes, im anderen um das einer Katze, die beide dort, wo sie gehorchen waren, gesehen wurden und identifizierbar waren. Das Phantom der Katze hatte, infolge des Fehlens einer Kräfte, genau wie sie selbst es zu Lebzeiten getan hatte. Hier haben wir, wie bei verwandten menschlichen Erscheinungen, die Wahl zwischen der animalischen und der spirituellen Deutung. Das soll es uns fern liegen, an dieser Stelle auf dieses heikelsamkeit Thema näher einzugehen, das ich in meinem vorerwähnten Buche mit allem für und Wider erörterte. Uns genüge die Feststellung, daß auch die Tiere, überdies aber unsere Haustiere, für offenkundige Phänomene empfänglich sind. Auch sie sind, genau wie wir, um mit Goethe zu reden, von Geheimnissen und Wundern umgeben.

Reise ohne Bargeld!

Durch Reisekreditbriefe läßt sich die Mitnahme baren Geldes auf ein Mindestmaß beschränken; Geldverluste sind daher ausgeschlossen. Gute Verzinsung

Näheres durch:

Städt. Sparkasse Mannheim

Unter Bürgschaft der Stadt Mannheim

„Wer bist Du - Marietheres?“

Roman von Elsa Wibel

(Nachdruck verboten.)

Marietheres kann es nicht hindern, daß die Tasse in ihrer Hand zittert, in der sie eben Schokolade bereitet — fahrig und goldbraun — wie er es liebt. Hat er nun doch von dem Plan erfahren, der ihm um jeden Preis verheimlicht werden sollte...

Er stimmt die Tasse ohne jeden Dank entgegen. „Dart ist dir eine Zigarette anbieten? Nein? Dann erlaube, daß ich mir selbst eine anstecke. Es war eine sehr üble Weisheit da drinnen in der Stadt. Früher...“

„Ich erlaube dir, daß du das etwas so gewinnig Grausames gewaschen sein soll, wenn ein Mädchen verhandelt worden ist. Natürlich hat einen die Hut schon immer gepackt beim Anhören, wie sie das Bild nicht etwa weidgerecht heimlich erliegen, sondern maßlos niederfallen, was man begehrt und stößt hat.“

„Aber dann, wenn so ein Lump hinter Schloß und Riegel ist, jedesmal die Doffnung: jetzt endlich wird er geholt sein. Die Ignoranz alle dort, das Eingesperrtsein, unsere Vorfahren. Doppelt hart mit ihrem unabhängigen Wirtschaften. Aber das ist alles doch ganz natürlich gewesen. Einer hat einen Willkürsel begangen und dafür mußte er die geschmacklose Strafe erleiden. Fertig. Das verstanden die Leute immer.“

Stefan Dedek unterdrückt ein Schrei und starrt mit einem fremden Ausdruck vor sich hin. Als seine Wägen der Hof in ihm auf gegen ein Geschick, dem er mit aller Kraft zu wehren gedenkt...

„Und heute? Heute war das alles anders. Stefan. Marietheres ist so erleichtert, daß Peters drogendes Behelms gewahrt blieb, daß sie die sonderbare Veränderung im Gesicht ihres Mannes erk gewahrt wird, als er, ohne ihr zu antworten, fortfährt, dem Unbegreifbaren entgegenzutreten.“

Die Zigarette in seiner Hand brennt weiter, der kleine glühende Punkt ist nahe daran, ihm die Finger zu verfangen. Es ist etwas Aufregendes in seinem Gesicht, die Müdigkeit einer Anspannung, die gewöhnlich gewesen ist:

„Ja, heute war das alles anders.“ wiederholte er mechanisch, als begriffe er erst jetzt den Sinn ihrer Frage. „Man fühlte es nur, es war nichts Außersensibles... Anfangs sogar daselbe wie immer. Aber dann... auf einmal ist es gewesen, als sei alles umgekehrt. Der alte Seebauer hat dem Sohn einen jungen Verteidiger genommen — ein bekannter Name... Gut, das war kein Recht. Ich weiß nicht, wie der Herz es so unerschrocken fertig bekommen hat... Auf einmal sind der Jägerhand und ich dorgehunden wie die Angellagten... Blutbande, Zwangsberren... Ah, nicht die Worte selbst. Das ist überlebtes Material. Bietet nirgendwo mehr. Jetzt ist man viel klüger und gereizter. Das Bild war. Das psychologische Konterlet, daß der Mann von uns beiden entworfen hat. Die Vorstellungsmodell, die er

da plötzlich in dem Sitzungssaal wie einen Film abrollen ließ...

Der Wandel auf der Gegenseite — eine Vögelgestalt, besetzt mit der Leidenschaft zum grünen Weidwerk... Wenn der ein Herr wäre... Das Recht sein Eigentum... So einer braucht freilich nicht heimlich zur Büchse zu greifen... Da wird dann eine noble Passion, die zum Lebensstil gehört. So ist das frundenlang weitergegangen. Ich habe die Richter sehr bewundert, daß sie nicht und beiden die Leben Romane qualifizierten, die sie dem Willkürsel schlicht gaben.“

Seine braunen Knieker hatten sich offenbar von dem schlichten Rechtsbedeutend des Wandel saugen lassen. Denn als Stefan Dedek wie immer nach so einem Tag mit ihnen im Zug zusammenhängen wollte, der sie wieder heimwärts brachte, hatten sie einer nach dem andern eine Kadrede gehabt, um möglichst rasch von ihm und seinem Jäger loszukommen. Redensarten fielen, heimlich, wenn sie dachten, man höre es nicht... „Ich weiß nicht, was in die Leute gefahren ist, sagt Stefan Dedek gepußt und ein fremdes Feuer ist leicht in seinen Augen.“

Marietheres lehnt sich in ihrem Stuhl zurück, so daß ihr Gesicht im Schatten liegt. „Die waren diese Redensarten, Stefan? Wähst du mir eine von ihnen nennen. Vielleicht... vielleicht kann man Schlüsse daraus ziehen.“

Ihr Gesicht bleibt unverändert. Man müßte ein sehr scharfer Beobachter sein, um die zwei harten Falten zu bemerken, die plötzlich zu beiden Seiten ihres Mundes wie eingegraben liegen.

„Ich glaube nicht, daß sie einen andern Sinn haben als den: auch hier, auch bei und in Schönwinkeln, haben sie jetzt veralltete Herzen. Aber du bist ja in all diesen Dingen viel bewandert als ich. Also da war etwas, das Allertollste. Im nächsten Akt, wozu ich die meisten vor und geschlichtet hatten, schreit einer etwas. Die Tasse stand auf. Vielleicht wollten sie, daß ich es hören sollte, vielleicht hatten sie es vergessen, daß ich überhaupt da war. Es klang ganz verrückt, ich hätte sie verkauft an die Geldleute drinnen im Reich. Hundert oder tausend Kronen für jede Seele in Schönwinkeln hätte ich nicht geben lassen.“

Stefan Dedek verlor eine kleine Herzschofte Wendung: „Das da von den verkauften Seelen, zum Beispiel, klang das nicht völlig nach Mittelalter?“

„Nein, Stefan, es klingt nach Gegenwart.“ Marietheres ist aufgestanden. Mit ihr erhebt sich ihr Mann.

„Was willst du damit sagen? Oh, ach, Marietheres, die Blumen...“ Stefan Dedek greift nach dem Glas mit den dunklen Herbschweiden, das ins Bankten geraten ist.

Marietheres' Finger liegen um seine Hand; „Wir wollen in meinem Zimmer weiter davon sprechen.“ bittet sie.

Eine feste Entschlossenheit ist in Stimme und Haltung der Frau.

Stefan steht ihr zu, wie sie die Wüstüre zittert, von sonderbar bläulichen Schattenlinien umflimmert ist ihre Gestalt.

„Ich bin ihr Gefangener.“ denkt er einen Augenblick und greift die Hände, deren Innenflächen feucht geworden sind, rückwärts gegen die kalten Porzellanplatten des Tisches, an den er sich lehnt.

Sie hält den Kopf ein wenig geneigt, in ihrem Haar liegen kupferne Reflexe. Das leichte Gewebe ihres Kleides ist in leise vibrierender Bewegung. Es dauert nicht lange. Sie ringt alles in sich nieder, wird vollkommen fester. Jetzt in kühnen, wäre Verrat an Stefan. Das ist es, was bleibt.

Die Verantwortung für das, was nun geschehen wird, trägt sie allein. Sie ist entschlossen, es bis zum Neuhoch zu tun.

„Wenn du verstanden wüßtest, mich ruhig anzuhören, Stefan. So lange nur, bis ich dir alles erklärt habe, wie Peter das kommt...“

„Peter? Was ist mit ihm? Was hat er mit deiner Gegenwart und — meinem Mittelalter zu tun?“

Marietheres hält die Lippen des Mannes mit den ihren fest. In die Hentkerbucht an ihm. Ich werde es nie auszusprechen vermögen, denkt sie erschüttert und hört sich gleichzeitig wie eine Unbekannte sagen: „Alles, was uns angeht, hat Peter damit zu tun. Ich werde es dir erklären, Stefan.“

Ihre Stimme spricht in den hellen Raum. Nicht ein einziges Mal verliert sie das Maß.

Immer hat Stefan Dedek gelauscht, daß es nicht Unrechtsgewalt an Urden bringen könne, wenn die e Stimme es andränge.

Jetzt, als sie endlich schweigt, ist es wie eine Befreiung. Niemand redet. Es wäre gut, wenn auch niemand mehr atmen wollte, denkt Stefan und versucht einen Sinn zu bringen in das, was er da eben von seiner Frau gehört hat. Er braucht Zeit dazu.

Er beugt den Kopf zurück, lehnt ihn mit einer frampfing gewaltigen Gebärde gegen die glatte Kugel der weichen Kissen.

„Weiß Marietheres, was sie ihm da eben gesagt hat? ... Daß in den Wässern ertrinken soll, was kein Eigentum ist... in dem sein ganzes Sein verankert liegt, das ist nicht das Ungeheuerliche.“

Das andere ist es, das große Sterben, das aber weite Strecken des Landes kommen wird. Nicht um die Menschen geht es, nicht um sie allein.

Wenn sie der Natur das Gleichgewicht nehmen, indem sie ihr noch das zickelnde, ewig befruchtende Maß, die unruhigen Stimmler der Schneeschmelze und gemächlichen Fülle stellen, so muß sie verdorren. Das Land verflucht. Unrechtlich heißt Sommer leben ein. Der Wald verflummert, das Wild muß verkümmern, schlüpfen, tausendmal schlüpfen werden als unter den Schwärzen der Wildscharen.

Das Ende kommt für alles, was lebendigste Daseinsfälle ist... Vor Stefan Dedeks Augen tanzten ein paar freilebende Samen. Das Blut brant in seinen Schläfen.

Wichtig hebt er die Haut und läßt sie mit solcher Macht auf die Platte des Schreibtisches niederfallen, daß das alte Holz ächzt.

„Niemand...“ Das ist nicht mehr die Stimme eines Menschen. Ein tierischer Laut drückt auf. Dann, als habe ihn die unmerkliche Qual dieses einen Lautes zur Bestimmung gebracht, sagt er wieder mit seiner alten Stimme: „Du mußt mir Peter Anhängen lassen, Marietheres. Ich selbst kann es nicht. Aber ich muß ihn sprechen.“

Da sie es nicht laute tut, einen Einwand macht, eine rasch besonnene Bitte, um Aufschub, um ein wenig ruhige Ueberlegung, geht er zur Wüstüre.

Die Flügel sind einestimmig, wie blind rüttelt er daran, sinnlos, ohne Notwendigkeit, die Schreien hören, kleine Stöße der Haltung fallen zu Boden: „Ich werde ihn mir selbst herholen.“ lehnt er wie unter einer ungeheuren Anstrengung.

„Ach, Stefan, ich bringe ihn zu dir.“ Marietheres greift an ihm vorbei, öffnet die Tür und steht schon draußen auf dem Balkon, von dem eine Treppe zum Garten führt. Sie beugt sich über das Geländer: „Peter.“

Von den Tennisplätzen im Grund antwortet ein Chor übermäßiger Stimmen. Marietheres nickt ihrem Mann zurück: „Peter wird gleich hier sein.“

Sie läuft den samt abfallenden Gang hinunter. Auf halbem Weg kommt ihr Peter Humling entgegen.

Er ist im weißen Dreg, die Kermel seines Hemdes sind über den Ellbogen hochgeschwemmt, er hält den Schläger unter den Arm geklemmt, im Gehen reckt er eine Zigarette in Brand.

„In fünf Minuten bin ich wieder da. Das Spiel steht zwei zu eins, gnädige Frau.“ ruft er zu den Flügeln hinunter und setzt sein prachtvolles Gesicht.

„Eine etwas aggressive Dame, diese Hanna.“ sagt er, als er nahe bei Marietheres ist, und läßt wie ein Mann, der seiner Sache durchhand sicher ist. Dann hebt er Marietheres an: „Hallo, Tischmeister, was gibst?“ fragt er erheitert, als er die Blässe auf ihrem Gesicht sieht.

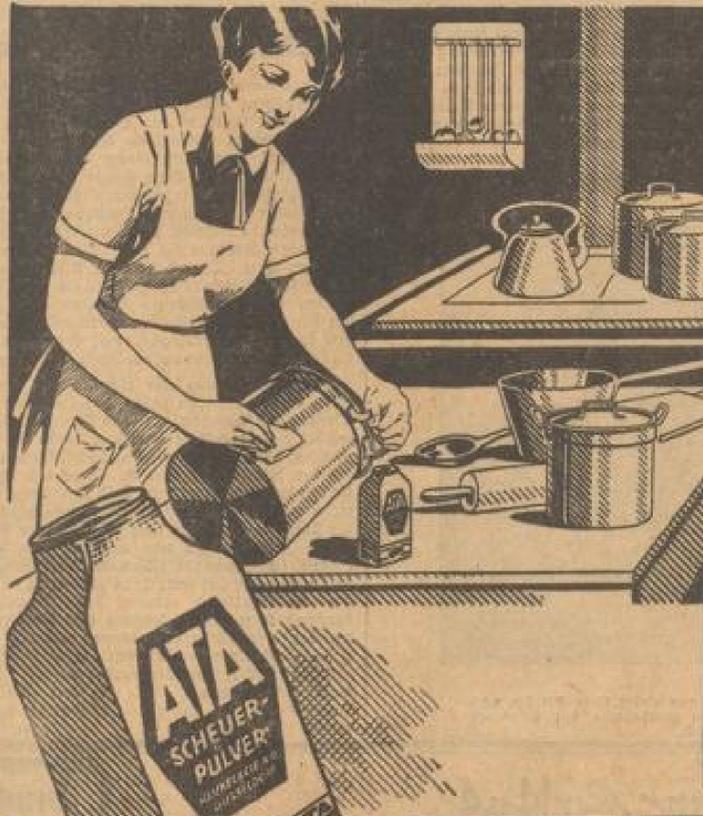
„Du mußt gleich zu Stefan gehen, ich bitte dich. Er will dich sprechen. Es ergab sich so, daß ich ihm denken... deinen Plan erwähnen mußte. Unsere Leute sind beunruhigt worden durch irrtliche Gerüchte offenbar. Sie erheben gegen Stefan die unrichtigen Beschuldigungen. Er muß mit ihnen reden. Invor aber ist es nötig, daß er die wirtlichen Zusammenhänge kennt.“

„Ausgesprochen. Ich habe natürlich zur Verfügung. Das hat sich glänzend gemacht. Die Heimlichkeit ist mir durchaus unangenehm gewesen. Ich ging darauf ein, um eure Anstran nicht noch mehr zu irritieren... Jetzt ist es also die Sache von selbst. Gamos. Ich will nur erst die Partie zu Ende spielen. Sonst wird die historische Dame ungemächlich. Weist du, leicht verdient man sich sein Woheneude nicht in Schönwinkeln.“

„Peter, laß das Spiel, ich bitte dich. Stefan wartet.“ Es läßt Marietheres schmer die Lippen zu bewegen. Sie sind wie erfroren.

(Fortsetzung folgt)

Einmal hin und einmal her - mit Ata geht es garnicht schwer!



Schnell und gründlich besorgt ATA in Küche und Haus alle Putz- und Scheuerarbeit. Einfach etwas ATA auf den angefeuchteten Scheuerlappen (Bürste, Aufnehmer oder dergl.) streuen — damit jetzt den zu reinigenden Gegenstand gut säubern. Alle Sachen werden so im Nu mit wenig Mühe wieder appetitlich sauber, strahlend hell und prachtvoll glänzend. Nach gründlichem Abspülen ist auf sorgfältiges Abreiben zu achten. Bei Aluminiumgeschirren verwende man ATA trocken und putze auch mit einem trockenen, weichen Lappen nach. Jede Hausfrau wundert sich, wie rasch und gründlich und dabei behutsam das wundervolle ATA den ärgsten Schmutz fortnimmt. Prächtig und schonend ist seine Wirkung. Und was die sparsame Hausfrau ganz besonders schätzt: Die handliche Streuflasche kostet nur 20 Pfennig.



Für Aluminiumgeschirre Für alle Holzgeräte Für Küchenmöbel Für Badewannen und Fliesen

ATA putzt und scheuert alles

Kennen Sie schon das jüngste Erzeugnis der Persilwerke: Henkel's Aufwasch-, Spül- und Reinigungsmittel?

Fälscher gegen Chemiker

Käufer unter den Beschreibern — Wie berühmte Fälscher überführt wurden von G. F. Rhodes, Sekretär des englischen Verbandes der Chemiker

Nur wenige Mörder verheben sich, und ihren Verbrechen eine Art von Ansehlichkeit zu machen. Der erfolgreiche Fälscher dagegen ist ganz natürlicherweise ein Käufer und meistens ein Wissenschaftler zu gleicher Zeit. Seine Kenntnisse auf technischem Gebiete sind manchmal erstaunlich groß. Vor einigen Monaten erst machte die Vernehmung gemahnt werden, daß sich eine beträchtliche Anzahl gefälschter Einprägsamkeiten im Umlauf befindet. Die Untersuchung ergab, daß die Nachahmungen mit der Hand ausgeführt worden waren, und zwar mit derartig meisterhaftem Geschick, daß selbst der Sommerhändler nur bei sorgfältigster Prüfung Unähnlichkeiten entdecken konnte.

Der erfahrene Fälscher verfügt natürlich auch über Kenntnisse der Chemie.

Es wird es seinem geschickten Praktiker auf diesem Gebiete einfallen, die Unterschrift eines Schicks ändern zu wollen. Er wird dasjenige die gesamte übrige Schrift mit Chloräure verschwinden lassen und den Schicks von neuem ausfüllen. Doch wenn das Dokument in die Hände eines Geschichtschreibers gelang, so kann dieser den Betrug klar und deutlich beweisen. Der Fälscher hat nämlich die Spuren seiner verwerflichen Tätigkeit nicht ganz verschwinden lassen, sondern sie sind nur dem bloßen Auge unsichtbar geworden. Die Eisenfärbung in der Tinte bleibt auf dem Papier zurück, und der Wissenschaftler kann aus ihnen durch Behandlung mit gewissen chemischen Salzen eine neue Tinte erzeugen, welche die ursprünglichen Schriftzeichen deutlich zum Vorschein treten läßt.

Der freche Amateurfälscher hat vielleicht manchmal versucht, eine Tinte in eine neue zu verwandeln, ein Unterfangen, das schwieriger ist, als es aussieht. Wird eine Fälschung dieser Art vermutet, so wendet man zweierlei Methoden an. Die Tinte des fraglichen Teils der Fälschung, die man für gefälscht hält, wird chemisch mit der des anderen Teils verglichen. Wenn beide Teile verschiedenartig reagierten, so stimmt sicher etwas nicht. Dann wird auch der Photomikroskop angewandt. Das Mikroskop ist nämlich der stärkste Feind des Fälschers. So sorgfältig er auch die Tinte erzeugen haben mag, die aus der Tinte eine neue macht, so wird sie doch selten der mikroskopischen Prüfung standhalten.

Merkwürdigerweise sind recht wenige Fälschungen einer chemischen Untersuchung unterworfen worden.

Dabei erwies sich in solchen Fällen das wissenschaftliche Verfahren als von größter Wichtigkeit. Ich will hier den außerordentlichen Fall des Zimmermanns Eric Lehmann erwähnen, der Mörder und Fälscher zu gleicher Zeit war. Eric Lehmann hatte eine alte Frau näher gekannt, die nun plötzlich starb. Nach ihrem Tode zeigte der Zimmermann ein Testament zu seinen Gunsten vor. Die nichttrübseligen gewordenen Verwandten der Witwe sahen es an. Dieser angebliche letzte Wille war von zwei Männern als Zeugen unterschrieben worden. Einer hiervon blieb Parker und erklärte unter Eid, seine Unterschrift habe sich Eric Lehmann dadurch verschafft, daß er ihn erfaßte, seinen Namen auf ein unbeschriebenes Blatt Papier zu legen. Parker wollte der Zimmermann anerkennen, daß er die Unterschrift eingetragenen. Eric Lehmann erklärte, er sei ein Blinder und habe die Unterschrift nicht gesehen. Er sah Blaufärbung in eine Blase mit Porter und sich selbst in Parker's Wohnung sehen. In dessen Abwesenheit tranken oder rauchten und mittels die Blase aus. Beide farbten und Eric Lehmann hand nun auch noch unter Vorhandlung.

Die Tinten, mit denen der betrübte letzte Wille geschrieben und jede der Unterschriften vollzogen worden war, wurden nun chemisch untersucht. Dabei kam es ihm heraus, daß es sich um drei verschiedene Tinten handelte, eine zur Aufzeichnung des Testaments und zwei für die Unterschriften. Eric Lehmann's Unterschrift wurde her letzte Wille im Hause der alten Frau aufgesetzt, unterschrieben und von den Zeugen unterschrieben. Seine Erklärung, im Hause seien drei verschiedene Tinten vorhanden gewesen und alle bei der Aufzeichnung des Testaments verwendet worden, war zum mindesten recht seltsam. Er wurde hingerichtet.

Im merkwürdigen Fall Robert Wood, der 1907 unter Verdachtlage vor dem Londoner Gericht Old Bailey stand, spielte zwar nicht eine Fälschung eine Rolle, aber auch hier war der Nachweis über die Unschicklichkeit eines Schriftstücks von höchster Bedeutung.

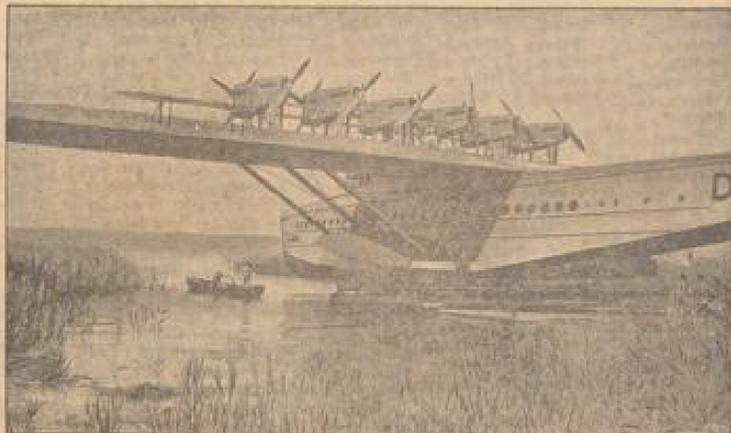
Wood sollte ein junges Mädchen in dessen Wohnung ermorden haben

Auf dem Feuerrost des betreffenden Hauses wurde ein halberbranntes Stück Papier gefunden, das nach Behauptung der Staatsanwaltschaft Wood's Hand geschrieben war. Der Geschichtschreiber Alsworth Mitchell untersuchte das Papier. Die betreffenden Worte waren mit Tinten geschrieben, und einen Hinweis auf die Tinte hatte man bei Wood nach seiner Verhaftung gefunden. Schriftproben mit diesem Tinte wurden mit dem aufgefundenen Papier verglichen. Inletzt unterwarf man beide, das Original und die Schriftproben, fünf verschiedenen chemischen Untersuchungen. Jedesmal ergab sich die gleiche Ergebnis. Wood gab schließlich auch zu, die betreffende Notiz geschrieben zu haben. Von der Verdachtlage wurde er aber freigesprochen.

Das Mikroskop hat die Unschuld mancher Angeklagten erwiesen, doch selten in bezug merkwürdiger Weise wie im Fall des Dr. Cohen, der 1919 beschuldigt wurde, einem Patienten eine Einspritzung gegeben zu haben, um dessen Einberufung zum Ozeanreise zu verhindern. Der Krat wurde schuldig befunden, doch seine Berufung führte zu einer neuen Untersuchung seiner Bücher, soweit diese als Beweismaterial für seine Berufung gedient hätten. Diese Bücher waren seinerzeit von Dr. Cohen vorgelegt worden, um zu beweisen, daß der betref-

fende Dienstpflichtige ein regulärer Patient gewesen war. Dabei hätte man aber festgestellt, daß die Eintragungen, soweit sie diesen Mann betrafen, hellere Schriftzüge aufwiesen als die meisten Notierungen aus der gleichen Zeit. Der Staatsanwalt nahm deshalb an, diese Eintragungen seien nachträglich vorgenommen worden und somit Fälschungen. Die chemische Untersuchung sollte aber zeigen, daß diese Annahme nicht richtig war. Schließlich erwies nämlich der Photomikroskop die zweifelhafte Nachlässigkeit der Eintragungen. Es zeigte sich, daß verschiedene Federstriche der verdächtigen Notiz sich unter einigen Schriftzügen der unmittelbar darauf folgenden Eintragung befanden. Die Echtheit der letzteren war aber niemals in Frage gestellt worden. Aus diesem Grunde konnte die verdächtige Aufzeichnung nicht nachträglich erfolgt sein, und das erste Urteil wurde umgewandelt.

Erster Start des umgebauten Do X



Der Probefahrt des Riesenflugbootes Do X

Das in mehrmonatiger Arbeit mit 22 amerikanischen 600 PS-Curtis-Motoren mit Wasser-Abkühlung ausgerüstete, bisher waren Motoren mit Luftkühlung eingebaut, die sich angeblich zu schnell überhitzten. Die Probefahrt mit den neuen Motoren verlief erfolgreich.

Veripäpate Flugpost

Ein Brief, der dieser Tage dem amerikanischen Obersten Herbert Hays während eines Aufenthaltes in Paris mit einer Verpätung von mehr als einem halben Jahre zugeht, erzählt die Geschichte eines Flugpostversuchs, das erst vor kurzem keine Ausführung gefunden hat. Der Brief ist nach dem Ausbruch des Marktenkriege am 10. Januar 1918, in Los Angeles in Kalifornien zur Verpätung mit der Flugpost aufgegeben worden. Er trägt einen zweiten Stempel des Postamtes von Los Angeles mit dem Datum des 28. Juni. In der Zwischenzeit hat Oberst Hays, an dessen Kommando die Wohnung er abgesetzt war, vergebens auf die Aufstellung gewartet. Aufklärung über die Verzögerung gibt ein Stempelstempel auf der Briefhülle folgenden Wortlaut: Verpätet durch Verweigerung eines Postfluges am 10. Januar.

Hinter dieser trostlosen Bemerkung verbirgt sich eine Flugpostgeschichte, die den amerikanischen Postenmonarchen in Atem gehalten hat. Der Flieger Graham trat Anfang Januar seinen gewöhnlichen Postflug von der Westküste der Küste nach dem ersten Landeplatz hinter Los Angeles vergebens erwartete. Zunächst kam das Gerücht auf, der Flieger sei in Nevada von Indianern zum Tode gezwungen, ermordet und beraubt worden. Man glaubte aber dann Sicherheit, daß Graham abgefangen war. Die Suche nach ihm erregte sich über drei Staaten, blieb jedoch monatelang erfolglos, bis man dann Ende Juni das gestohlene Flugzeug in der Nähe von Salt Lake City auffand. Der schwer verletzte Flieger hatte sich noch etwa zehn Kilometer weitergeschleppt, ehe er zusammenbrach und sein Ende fand. Die gesamte Briefpost konnte unverletzt geborgen werden.

Eine dramatische Hineinrichtung

Frankreich'scher Schriftsteller, Monieur Detleux, wurde vor einigen Tagen zum letzten Mal nach Paris geschickt. Er führte mit sich keine Adressen und in drei großen Kisten verpackte Wollstoffe. Am nächsten Tag beim Morgenanbruch sollte ein Bandit namens Gidre die Kisten öffnen, die er einen bestimmten Raubmord an drei alten Männern verübt hatte. Um 4 Uhr morgens wurde der Verbrecher aus dem Schlaf in seiner Zelle geweckt.

Der Gefängniswärter kam, um ihn auf dem letzten Gang zu begleiten. Detleux war sich aber über sein noch nicht im Klaren darüber, daß seine letzte Stunde gekommen habe. Erst als er auf den Gefängnisgang geführt wurde und die hohe Silhouette der Wollstoffe erblickte, begriff er, um was es sich handelte. Der zum Tode Verurteilte brach in einen schrecklichen Schrei aus. Er ging gegen den Wächter und die Wächter los, die er zu Boden schlug, fiel und mit den Füßen trampelte. Ein Augenblick später sah er, daß der laufende Mann seine Begeisterung überwilligen mit die Hände stricheln würde. Verfassung elite aber herbei.

Der Verbrecher wurde nun erdittertem Kampfe gefesselt und unter das Weis der Guillotine gelegt. Er zögerte nicht, er verweigerte Verträge, die Niemen vom Tode zu retten und fürte wie ein wildes Tier. Als das Messer der Guillotine seinem Leben und seiner Haut ein Ende bereite. Das war die grausamste Hinrichtung, die je in Frankreich stattfand. Sogar der Schriftsteller Detleux, der schon vieles in seinem Leben bei Aufregung leidenschaftlichen Verzuges gesehen hatte, war erschrocken.

Rubens und Michelangelo als Straßenschilder



Amsterdam. Die holländische Kunststadt Amsterdam, hat nicht nur einige ihrer Straßen nach berühmten Weibern benannt, sondern originalgetreue die Straßenschilder mit berühmten Bildnissen der Künstler gemacht.

Vom Speiseeis

Der Leiter des Bureau für Landwirtschaft im amerikanischen landwirtschaftlichen Ministerium hat festgestellt, daß der Eis-Export-Konsum in den Vereinigten Staaten ein und eine halbe Million Tonnen jährlich beträgt. Das macht auf den Kopf der Bevölkerung im Jahr 29 Pfund und manches deutsche Kinderberg wird, wenn es das hier, höher liegen und reichlich sein. Die künstliche Eis-Produktion, von der der Eis-Export-Konsum nur ein Zwiesig ist, ist überhaupt eine ganz moderne Industrie, die sich ebenso schnell wie groß entwickelt hat.

Bis 1905 wurde fast alles Eis aus Norwegen bezogen. In Kellern und tiefen Gruben lag man das Eis des vergangenen Winters auf. Die Römer brachten im Sommer Schnee von den Bergen in die Stadt. 1846 war das Eis in einer großen englischen Stadt so knapp, daß 30 Wagenladungen Schnee täglich von Schiffsdeckeln in die Stadt gebracht und mit 25 Schilling pro Tonne bezahlt wurden. In England ruft auf einem Gut im Gebirge die Verpflanzung, dem König täglich einen Eimer Schnee zu verschaffen, wenn er es verlangen würde.

Zwei Bauern duellieren sich auf Hinters

In dem französischen Dorfe Escamps im Departement Yonne lebten zwei Bauern, Marcel Furiot und Felix Barac. Obgleich beide miteinander verfeindet waren, lagen sie doch irgendwoher Geduldsgeschichten in bescheidenem Stillsitzen, um aber ihre Hände vor Gericht aufzutragen, zogen sie es vor, die Sache unter sich auszumachen. So nahm eines Tages Furiot seine Hinters und begab sich zum Hause seines Schwagers, der bei seinem Kahlkopf sofort meinte, worum es sich handelte. Auch er griff zu seinem Speisepfeffer, und ohne ein Wort weiter miteinander zu wechseln, begab sich die beiden auf eine nahegelegene Weide. Sie verständigten sich durch ein Zeichen, daß sie schüchtern seien, dann begann der seltsame Zweikampf, bei dem es weder Bekanntschaft, Jenseits noch Ketzle gab. Beide schloßen auf einander, bis Barac immer verzicht zu Boden sank. Durch die Schritte aufmerksam gewordene Nachbarn schafften ihn in das Krankenhaus zu Angers, wo er jetzt in Todesangefahr darniederliegt. Furiot, der nur zwei leichte Streichwunden davon getragen, verließ als Sieger das Schlachtfeld. Durch die schwere Verwundung Barac's war die Sache jedoch nicht abgemacht, und die Weide, die man früher nicht hätte bewachen wollen, wüchsen sich nun doch ein. Das Jurist urteilend verurteilt werden wird, erscheint nach den eigenartigen Umständen mit der französischen Rechtsprechung einigermassen zweifelhaft.

Siguneefföng

Die polnischen Siguneefföng wählten sich vor einigen Monaten einen „König“, der den Namen Michael II. führte. Diese Wahl wurde sogar von den polnischen Behörden bestätigt. Man wählte die polnischen Hinters, daß die Siguneefföng mit ihrem König anzufriden waren. Vor kurzem wurde in der Nähe von Wetz ein Siguneefföng-Bruch abgefahren, an dem 600 Siguneefföng-Vertreter aus allen Teilen Polens teilnahmen. Zum König wurde Wajul Wolfa gewählt, der in einem Vororte Warschaws wohnte. Michael II. erhielt nur 60 Stimmen. Die Wahl verlief sehr stürmisch, da Michael keine Reklamation an Abhandeln zeigte. Endlich wurde er ausgewählt, den neuen König anzuerkennen und machte sogar 20 Goldstücke Strafe, für seine Weigerung, den Tyrann zu verlassen, bezahlte. Michael führte vor dem neuen König und schwor ihm Treue. Dafür wurde ihm der Titel als König der Pommerischen Siguneefföng angedacht verliehen.

Wettrennen zwischen Fiel, Kuh, Schwein und Siegel

Einem sonderbaren Unfall lieferte sich die japanische Zeitung „Nishi Nishi Shinbun“. Die veranlaßte einen Wettkampf den Berg „Fuji Yama“, einem beliebigen japanischen Ausflugsort, zwischen einem Fiel, einer Kuh, einem Schwein und einer Siegel. Jedes dieser Tiere würde mit dem Erreichen des Gipfels einen sogenannten Rekord aufstellen; dem bisher hat noch kein Quatler dort oben Menschen gehalten. Selbst die Reitpferde begleiten die Wettrenner hier nur bis zum ersten Überlieferungsmöglichen halt. Danach geht die Kletterer aber erst rüsten los. Die vier Wettrenner aus dem Tierreich werden von verschiedenen Punkten aus gestartet, um sich nicht gegenseitig zu stören. Die Waggongerie sind die Fächer „Fuchida“, „Gozamba“, „Sudajiri“ und „Omura“ am Fuße des Berges.

Unter Begleitung von Journalisten, die gleichzeitig dafür zu sorgen haben, daß die Sache nicht in Tierquälerei ausartet, soll das Rennen abgewickelt werden. Uebermäßige Treiberer haben sie nicht zu fürchten. Man weiß sie nicht viel schneller sein dürfen als der mitgehende Mensch. Denn aber kann ein kletternder Fiel schon sehr bald dem Atem nehmen, wenn er gut aufgehoben ist. Auch unbeschäftigt als der übertriebene Fiel kann aber den Treibern die leichtsinnige Siegel werden und auch die geduldige Kuh fordert sehr schnell. Das milchsaftige Schwein darf nicht allzu schnell sein; denn aber wird es beinahe wie ein Windhund rennen; denn Schweine sind durchaus keine Kräfte sondern sehr lebhaft Tiere. Wie bei jedem Wettrennen können natürlich auch bei diesem Ausbruch vorkommen. Damit haben die geistlichen Hüter der Sengenkapelle auf dem Fuji wohl auch gerechnet, wenn sie dem lüderlichen „Intern“ von Ne vor ihnen abhängige Erlaubnis erteilen.

Das Mikroskop hat die Unschuld mancher Angeklagten erwiesen, doch selten in bezug merkwürdiger Weise wie im Fall des Dr. Cohen, der 1919 beschuldigt wurde, einem Patienten eine Einspritzung gegeben zu haben, um dessen Einberufung zum Ozeanreise zu verhindern. Der Krat wurde schuldig befunden, doch seine Berufung führte zu einer neuen Untersuchung seiner Bücher, soweit diese als Beweismaterial für seine Berufung gedient hätten. Diese Bücher waren seinerzeit von Dr. Cohen vorgelegt worden, um zu beweisen, daß der betref-

Oliv 4 Pfennig Rost

MAGGI'S Fleischbrühwürfel

Zur Gewinnung von 1/4 Liter vorzüglicher Fleischbrühe.

Druck-
sachen

In jeder Aus-
führung liefert
prompt

Druckerei Dr. Haas

G. m. b. H.
Mannheim, R 1, 4-9

